Weihnachten – noch Fragen?

Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im
Österreichischen Museum für Volkskunde

25. November 2012 bis 3. Februar 2013

Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Band 97

Nora Witzmann, Dagmar Butterweck, Kathrin Pallestrang

Weihnachten – noch Fragen?

Österreichisches Museum für Volkskunde
Wien 2012

Weihnachten – noch Fragen?

Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im
Österreichischen Museum für Volkskunde
25. November 2012 bis 3. Februar 2013

Kataloge des Österreichischen Museums
für Volkskunde, Band 97

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Österreichisches Museum für Volkskunde
1080 Wien, Laudongasse 15-19
Direktion: Hofrat Dr. Margot Schindler

Katalogtexte
Nora Witzmann
Dagmar Butterweck
Kathrin Pallestrang

Assistenz
Alexander Piff

Grafik
Maria-Anna Friedl

Druck
remaprint

ISBN 978-3-902381-24-8

Wien 2012
© Österreichisches Museum für Volkskunde

Cover
Künstlicher Christbaum
Anfang 20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Geschmückte Bäumchen dieser Art gehörten zum Inventar von Puppenstuben, wurden aber in den Kriegen auch den Soldaten an die Front geschickt.

Idee und Konzept
Nora Witzmann

Kuratierung
Nora Witzmann
Dagmar Butterweck
Kathrin Pallestrang

Objekt- und Bildrecherche, Organisation
Elisabeth Egger

Assistenz
Sophie Dieberger, Alexander Piff, Alexander Pschernig,
Anita Schandl, Andreas Schmid, Paul Stöttinger

Ausstellungsgestaltung
Alexander Kubik

Ausstellungsgrafik
Maria-Anna Friedl

Hörstation
Schüler der Musikschule der Stadt Linz, Aufnahmeleitung und Mix:
Gudrun Egger, aufgenommen im Studio Drex Records, Linz

Presse
Barbara Lipp

Vermittlungsprogramm
Claudia Peschel-Wacha, Katharina Richter-Kovarik

bm:uk

Vorwort ... 7
Margot Schindler

Weihnachten – das gefrorene Fest? ... 9
Nora Witzmann, Dagmar Butterweck, Kathrin Pallestrang

1. Kann man Weihnachten entkommen? ... 11
2. Wann ist Weihnachten? ... 13
3. War Weihnachten früher schöner? ... 15
4. Geht es auch ohne Geschenke? ... 17
5. Ist Weihnachten ökologisch korrekt? ... 19
6. Gans und Tanz im Advent? ... 21
7. Wie lange dauert es noch? ... 23
8. Wer hat Angst vor dem Nikolaus? ... 25
9. Was bringt die Zukunft? ... 27
10. Last Christmas oder Stille Nacht? ... 29
11. Muss es immer Karpfen sein? ... 31
12. Trinken für den guten Zweck? ... 33
13. Seit wann gibt es den Christbaum? ... 35
14. Mag das Christkind den Weihnachtsmann? ... 37
15. Bescherung nur im trauten Heim? ... 39
16. Wie politisch ist Weihnachten? ... 41
17. Wie kommt die Post zum Christkind? ... 43
18. Wer klopfet an? ... 45
19. Wie kommt das Kind in die Krippe? ... 47
20. Was ist eine Weihnachtsoktav? ... 49
21. Spukt es in den Raunächten? ... 51
22. Vorhang auf für Adam und Eva? ... 53
23. Sterndeuter oder Könige? ... 55
24. Wann ist Weihnachten vorbei? ... 57

Verwendete und weiterführende Literatur ... 59

Dank, Leihgeber ... 63

Vorwort

Die einen lieben es, die anderen mögen es weniger: das Weihnachtsfest. Unfreiwillige Singles jeglichen Alters ohne Familienanbindung fürchten die Tage, an denen die Gesellschaft mehrheitlich Harmonie im Familienkreis verordnet und familiär eingeübte Rituale verbindliche Regeln und damit auch Sicherheit für einige Fest- und Feiertage vorgeben. Erfüllt man diese nicht oder ist man nicht imstande sie zu erfüllen, hat man – nicht immer, aber oft – ein Problem. Andere Menschen genießen Weihnachten. Sie lieben das Gefühl der Verheißung einer besonderen Zeit im Jahreskreis. Sie flanieren gern durch weihnachtlich geschmückte Straßen, binden ihren Adventkranz selbst, gestalten die Festtage mit liebevoller Aufmerksamkeit, gehen in die mitternächtliche Christmette, weil das zum Fest entweder aufgrund religiöser Überzeugung oder schlicht als Brauchelement dazugehört.

Eine dritte Kategorie – diese dürfte die Mehrheit der Bevölkerung bilden – steht dem Thema Weihnachten ambivalent gegenüber. Während häuslicher Lebkuchen- sowie Tannenduft und Kerzenschein die Sinnesrezeptoren positiv zu überfluten imstande sind, können punschgeschwängerte Adventmärkte mit alkoholisierten Weihnachtsmännern und blinkenden Rentierschlitten genau das Gegenteil bewirken. Der kollektive Schenkzwang und die Hetze nach den letzten Weihnachtsgeschenken können die Vorfreude auf das Fest ebenso zerstören, wie ein überraschendes, sorgfältig überlegtes Präsent in den ruhigeren Tagen nach dem Fest Freude zu verbreiten vermag. Ein Weihnachtsspaziergang im verschneiten Wald kann tiefe Befriedigung auslösen, die Verköstigung der gesamten Mischpoche am Stephanitag inklusive weniger sympathischer Familienmitglieder höchsten Stress.

Fakt ist, dass zweitausend Jahre Christentum und zweihundert Jahre marktwirtschaftliches Agieren den Globus jährlich mit weltweitem Weihnachtsgeschehen überziehen, das Theologen, Marketingstrategen, Psychotherapeuten und Kulturwissenschaftler gleichermaßen beschäftigt.

Weihnachten geht auch an einem Volkskundemuseum kein Jahr spurlos vorüber. Besucherinnen und Besucher erwarten eine „stimmungsvolle" Krippenausstellung, die in der älteren Generation Kindheitserinnerungen wieder aufleben lässt oder in der jüngsten Generation solche erst festigen helfen soll. Zudem erwarten die Medien kompetente und vor allem rasche Antworten auf Fragen rund um die Weihnachtszeit. Im Volkskundemuseum sitzen ja schließlich die Experten. Warum also nicht die Erwartungshaltungen bündeln und eine Ausstellung konzipieren, die Fragen stellt, mögliche Antworten bietet und gleichzeitig die vielen Facetten des Weihnachtsfestkreises zum Thema macht. Weihnachten – noch Fragen?

Margot Schindler

„Immer wieder entzückend: Weihnachten mit Kindern"
Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Gerhard Haderer, 2011

Schachtel mit Christbaumschmuck
Anfang 20. Jh.,
ÖMV/Foto: Christa Knott

Weihnachten – das gefrorene Fest?

Wie feiert man Weihnachten richtig? Tannengrün, Kerzenschein, strahlende Kinderaugen, die Familie singt in trauter Harmonie gemeinsam ein Weihnachtslied, bevor die Geschenke ausgepackt werden und der Weihnachtskarpfen verspeist wird – so oder so ähnlich sieht das ideale Weihnachtsfest für viele heute noch aus. Es ist dies jedoch eine Vorstellung, die im Biedermeier entstanden ist, sich verfestigt und ausgebreitet hat. Trifft diese Vorstellung in der Realität heute tatsächlich zu? Tat sie dies denn jemals?

Das Weihnachtsfest, dessen Ursprünge nicht vor dem 4. Jahrhundert liegen, war lange Zeit ein Fest, das ausschließlich in der Kirche, also in der Liturgie des Gottesdienstes, gefeiert wurde. Es war eingebettet in einen großen Festzyklus, den Weihnachtsfestkreis. Dieser besteht aus der Adventzeit, einer Fastenzeit die am ersten Adventsonntag beginnt und die Zeit der Erwartung des Mensch gewordenen Gottes war, dem Geburtsfest Jesu Christi am 25. Dezember – in manchen Gegenden bereits am Vorabend, also am Abend des 24. gefeiert – und der eigentlichen Weihnachtszeit, die mit dem Sonntag nach dem 6. Jänner endet, thematisch aber bis Mariä Lichtmess geht. In die Advent- und Weihnachtszeit fielen und fallen viele kirchliche Feste, die auch mit regional höchst unterschiedlichen Brauchhandlungen außerhalb der Liturgie akzentuiert wurden. Die Ausstellung legt ihr Hauptaugenmerk auf das heutige Österreich, wobei die Quellenlage oft schwierig ist und daher die Ausübung mancher Bräuche nach regionalen, zeitlichen und sozialen Gesichtspunkten nicht belegt oder eingeordnet werden kann. Einige Bräuche finden sich auch heute noch – teils auf eine längere Tradition aufbauend, teils erst in jüngster Zeit wieder oder auch ganz neu eingeführt. Im Großen und Ganzen jedoch war das Weihnachtsfest lange Zeit kein privates, sondern ein öffentliches Fest. Das änderte sich allmählich mit dem Protestantismus, dessen Reformen und Neuerungen langfristig auch die römisch-katholische Festgestaltung beeinflussten und sei es nur durch das Hervorrufen einer Gegenbewegung. Das Feiern des Weihnachtsfestes fand nun zunehmend in den Häusern, im privaten Bereich statt. Seinen Höhepunkt erreichte dies im Biedermeier und zwar im Großbürgertum, in dem das Fest zu einem Familien- und Kinderfest mutierte. Die Bescherung, bisher am Nikolaus- oder Neujahrstag gelegen, wurde zu einem zentralen Element, die Wartezeit auf das Fest pädagogisch instrumentalisiert (wer nicht brav ist, bekommt nichts) und zum Inhalt des Festes wurde die Familie selbst gemacht. Die Folge war eine Emotionalisierung und Sentimentalisierung, die sich gemeinsam mit dem Fest – nicht zuletzt durch die beiden Weltkriege – in alle anderen Bevölkerungsschichten ausbreitete, in Kleinbürgertum und Adel, zuletzt in bäuerliche Gesellschaften auf dem Land. Kaum jedoch war das Weihnachtsfest in dieser Form überall angekommen, begann wiederum eine Entprivatisierung und Veröffentlichung, die vom Handel und den Medien nicht unerheblich gefördert wurden und die sich in Geschäftsdekorationen, Straßenschmuck, Weihnachtskonzerten, Clubbings, Adventmärkteboom und in der Werbung äußern und den veränderten gesellschaftlichen Gegebenheiten entsprechen. So wurden etwa Heischebräuche – das zu bestimmten Zeiten in einer bestimmten Form durchgeführte, also ritualisierte Betteln – die in der Advent- und Weihnachtszeit besonders verankert waren, durch institutionalisierte Nächstenliebe wie „Licht ins Dunkel" oder die Dreikönigsaktion ersetzt. Das Idealbild des Biedermeier blieb in den Köpfen vieler bestehen, wurde eingefroren so wie die Geburtsszene in Bethlehem in den Weihnachtskrippen für immer konserviert ist. Die hohen Ansprüche, die an das Weihnachtsfest gestellt werden, führen jedoch unweigerlich zu Enttäuschungen. Aggressionen brechen gerade dann aus, wenn versucht wird, Harmonie zu erzwingen. Einsamkeit wird besonders spürbar, wenn Familie und Nächstenliebe zelebriert werden. Vom „Zauber der Weihnacht" bleibt nichts übrig, wenn man ihm nicht mehr entkommen kann.

Die Ausstellung „Weihnachten – noch Fragen?" will nicht nur Antworten geben, sondern auch zeigen, dass es auf manche Fragen keine eindeutigen Antworten gibt. Zum Weihnachtsfest gehören Ambivalenz, Dynamik und Veränderung. Und vielleicht ist es gerade deshalb in unserer gegenwärtigen demokratischen und pluralistischen Gesellschaft so dominant. Wie feiert man Weihnachten richtig? So wie es zu einem passt und Freude macht!

Nora Witzmann, Dagmar Butterweck, Kathrin Pallestrang

Santa's Town
Rudi Wiener, Fotografie, Hongkong, 2006
Weihnachten als weltweiter Wirtschaftsfaktor

Weihnachtsbaum in einem arabischen Restaurant
Barbara Schaffer-Weinzettl, Fotografie, Dubai, 2011
Weihnachtliche Dekoration ist heute auch in arabischen Ländern zu finden.

Transportlaterne für das Friedenslicht
Oberösterreich, 21. Jh., Leihgabe ORF Oberösterreich/Foto: Christa Knott
Zu einem weihnachtlichen Symbol für den Frieden wurde das ORF-Friedenslicht aus Bethlehem.

Cotton Candy Christmas
Flyer, Wien, 2011, Foto: John Fox Photos
Burleskes Showprogramm in der Adventzeit

1. Kann man Weihnachten entkommen?

Der winterliche Festtermin entfacht alljährlich wiederkehrende hitzige Diskussionen. Nikoläuse und Weihnachtsmänner aus zart schmelzender Schokolade liefern sich in den spätherbstlichen Regalen bereits erste Konkurrenzkämpfe und künden unausweichlich die Adventzeit an. Vom Handel werden hoffnungsvolle Prognosen für den Weihnachtsverkauf erstellt und die Listen der vor Weihnachten zu erledigenden Arbeiten werden immer länger. Die weihnachtliche Dauerbeschallung tritt in Wettstreit mit der Zeit der Stille.

Weihnachten wird heute entweder vehement verteidigt oder aber in Frage gestellt. Der Bogen reicht von jenen, die Weihnachten religiös, zumindest aber festlich feiern wollen bis zu denen, die dem für sie scheinheiligen Trubel mehr oder weniger erfolgreich trotzen. Die Erwartungen, die viele in das Weihnachtsfest legen, bleiben ohnedies oft unerfüllt. Statt der Stille und Vorfreude sind Hektik und Einkaufsstress Realität. Unerfüllte Vorstellungen enden leicht im Streit unterm Tannenbaum und der kollektive Konsumrausch führt zur Erschöpfung am Weihnachtsabend. Ungeliebte Rituale aus Kindheitstagen werden in Frage gestellt und die Sinnhaftigkeit des Festes angezweifelt. Der alljährliche Geschenkehorror und die drohende Kalorienfalle des Festessens lassen Depressionen aufkommen. Man beteuert, im nächsten Jahr einfach nicht zu feiern oder besser gleich vor dem Weihnachtstrubel in ferne Länder zu entfliehen. Allerdings vermag man durch eine Reise in die Ferne an den Weihnachtsfeiertagen vielleicht der Verwandtschaft zu entkommen, aber nicht mehr der inzwischen weltweit uniformen Festdekoration und Beschallung. Weihnachten als multikulturelles, globales Fest ist inzwischen in Weltregionen vorgedrungen, die weder christlich sind noch jemals waren. Migration, Fremdenverkehr und Marketingstrategien haben Weihnachten zu einem weltweiten und kalkulierten Wirtschaftsfaktor gemacht. Die weihnachtliche Dekoration der internationalen Einkaufszentren ist religionsunabhängig bis Dubai, Bangkok und Shanghai uniform, auch wenn der eigentliche Anlass des Festes vielen Einheimischen unbekannt ist. Selbst die Weihnachtswünsche passen sich als neutrale Jahreszeitengrüße den internationalen Gegebenheiten an.

Hört man sich um, so wird die Schuld an der Misere immer wieder dem Weihnachtsmann als Symbolfigur amerikanischer Konsumkultur zugeschoben und dementsprechend vehement das Christkind zurückgefordert. Aber es ist der generelle Wandel unserer Gesellschaft, der den religiösen Charakter des Festes unwichtiger und die Kluft zwischen dem romantisierten häuslichen Familienfest und der heutigen Konsumwelt immer größer werden lässt. Die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich geändert und damit auch das Weihnachtsfest. So können die einen andächtig das Friedenslicht von Bethlehem nach Hause holen, andere aber lieber ausgelassen Partys feiern. Während Singles und ältere Menschen sich davor fürchten, an den Feiertagen einsam in ihrer Wohnung zu sitzen, geraten Teenager in Panik, weil sie den Weihnachtsabend noch im Kreise ihrer Familie verbringen müssen. Der Besuch der Weihnachtsmette ist für viele christliche Familien inzwischen der einzige Kirchenbesuch im Jahr geworden, dafür schmücken manche nichtchristliche Familien Tannenbäume für ihre Kinder, weil diese es bei ihren Schulkameraden sehen, und absolute Weihnachtsmuffel langen dann doch bei den selbstgebackenen Keksen zu. Weihnachtsbräuche werden losgelöst von ihren religiösen und lokalen Wurzeln als globaler, multikultureller Festinhalt akzeptiert. Weihnachten wird immer wieder mit Frieden assoziiert. Ein Fest der Toleranz und Nächstenliebe wäre daher möglicherweise ein Weg aus der Weihnachtskrise. Dieser Gedanke steht auch hinter der, 1986 vom ORF-Landesstudio Oberösterreich initiierten Aktion des ORF-Friedenslichtes, welches jährlich von einem oberösterreichischen Kind aus Bethlehem nach Österreich gebracht wird.

nw

Die Geburt Christi
Öl auf Leinwand, Südtirol, Italien, 1623, ÖMV/Foto: Christa Knott
Die Anfänge des heute so vertrauten Festes der Geburt Christi liegen im Dunkeln.

Münze mit Sol Invictus Darstellung
Antoninian des Aurelian, Kupfer und Silber, Carnuntum, 274 n. Chr., Leihgabe Niederösterreichisches Landesmuseum - Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg/Foto: C. Gazdac
Sol Invictus, der unbesiegte römische Sonnengott, wurde seit dem 3. Jahrhundert von den Römern am 25. Dezember verehrt und war der Hauptgott unter Kaiser Aurelian (270-275).

2. Wann ist Weihnachten?

Weihnachten ist für viele Menschen ein vertrautes, selbstverständliches Fest mit liebgewonnenen Ritualen.

Tatsächlich liegen die Anfänge des heute so geläufigen christlichen Festes aber im Dunklen. Eindeutige Zeugnisse für eine liturgische Feier der Geburt Christi finden sich erst im 4. Jahrhundert. Dem frühen Christentum lag es fern, Geburtstage feierlich zu begehen, weil man sich von den pompös zelebrierten Festlichkeiten zu Ehren der antiken Götter und Herrscher distanzierte. Nicht die Menschwerdung Christi war zentrales Thema, sondern sein Martyrium, da sich das Erlösungsgeschehen allein durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung offenbare. Daher bezogen sich auch die Festtage der Apostel und christlichen Märtyrer auf deren Todestag. Bis ins 3. Jahrhundert blieb Ostern das einzige christliche Jahresfest.

Durch das Konzil von Nicäa wurde 325 die Wesensgleichheit Jesu mit Gott anerkannt und dadurch festgelegt, dass bereits bei der Geburt Gott wirklich im Menschen Jesus auf Erden erschienen ist. Möglicherweise war es die Tatsache, dass sein Eintreten in die Welt fortan als Beginn des Erlösungsmysteriums gesehen wurde, die nach einem eigenen liturgischen Fest verlangte. Jedenfalls ist das Datum der Geburt Jesu nicht überliefert. Es wird nicht in der Bibel genannt und auch die erwähnte Volkszählung ist nicht nachweisbar. König Herodes kann nur bedingt zur Datierung herangezogen werden, da er bereits 4 v. Chr. starb. Die ältesten Berechnungen und Spekulationen führten zu verschiedenen Terminen im Frühling. Die Unkenntnis des genauen Datums ließ im 4. Jahrhundert zwei parallele Feste entstehen: Die griechischsprachige Kirche im Osten feierte am 6. Jänner das Fest der Epiphanie, die lateinischsprachige Kirche des Westens beging die Feier der Geburt Christi am 25. Dezember. Wie kam es dazu?

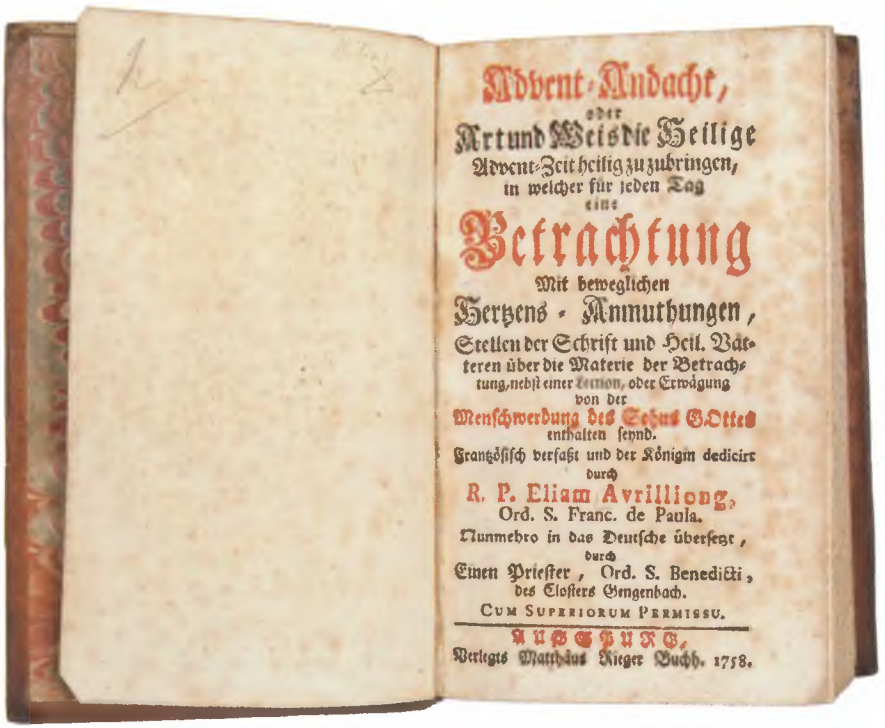
Eine mögliche Erklärung ist, dass eine im 2. Jahrhundert bezeugte Gruppe, Basilidianer in Alexandrien, unter Epiphanie die sichtbare Erscheinung des Gottessohnes unter den Menschen bei der Taufe verstanden. Ihr Tauffest Jesu ist für den 6. Jänner bezeugt. Mögliche Wurzeln des Festes am 6. Jänner werden heute mit der in Alexandrien, Ägypten, gefeierten Geburt des Sonnengottes Aion aus der Jungfrau Kore und dem Schöpfen des zu dieser Zeit heilbringenden Wassers aus dem Nil am 6. Jänner in Verbindung gebracht und in Beziehung mit dem christlichen Tauffest gesetzt. Nachdem beim Konzil von Nicäa festgelegt worden war, dass Jesus bereits bei seiner Geburt wesensgleich mit Gott war, wollte die Ostkirche durch das Fest die Menschwerdung somit betonen. Erstmals ist das Epiphaniefest für das Jahr 361 sicher bezeugt. Sowohl die Geburt Christi wie auch seine Taufe werden als Festinhalte in den Quellen genannt.

Zu dieser Zeit entstand das Weihnachtsfest im Westen am 25. Dezember. Auch hier wird als Erklärung der Einfluss anderer Kulte auf das Christentum genannt. Wohl seit dem 3. Jahrhundert wurde an diesem Tag von den Römern das Fest des Sol Invictus, des unbesiegten römischen Sonnengottes, gefeiert. Ob es sich dabei um eine bewusste Überlagerung handelte oder der Termin nur aufgrund der ebenfalls großen Rolle der Lichtsymbolik in der christlichen Lehre übernommen wurde, ist Thema wissenschaftlicher Diskussionen.

Ausgehend von Rom begann sich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Feier der Geburt Christi am 25. Dezember auch in der Ostkirche auszubreiten. Das Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 scheint bei der Verbreitung des westlichen Termins (25. Dezember) im Osten eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Heute hält einzig die armenisch-orthodoxe Kirche weiterhin an der Feier der Geburt Christi am 6. Jänner fest. Da aber ein Teil der orthodoxen Kirchen die Kalenderreform im 16. Jahrhundert vom Julianischen auf den Gregorianischen Kalender nicht mitgemacht hat, feiern diese nach dem Julianischen Kalender. Der 24. Dezember nach dem Julianischen Kalender ist der 6. Jänner nach Gregorianischem Kalender, der 25. Dezember der 7. Jänner. Daher feiert ein Teil der orthodoxen Kirchen Weihnachten zwar am 6. und 7. Jänner des Gregorianischen Kalenders, aber gleichzeitig am 24. und 25. Dezember des Julianischen Kalenders.

nw

Schulfibel
Wien, 1954/55, ÖMV/Foto: Christa Knott
Weihnachten wurde erst im 19. Jahrhundert zum familiären Bescherfest, das sich als solches Mitte des 20. Jahrunderts in breiten Kreisen durchgesetzt hatte.


Advent-Andacht,
oder
Art und Weis die Heilige
Advent-Zeit heilig zu zubringen,
in welcher für jeden Tag
eine
Betrachtung
Mit beweglichen
Hertzens-Anmuthungen,
Stellen der Schrift und Heil. Vätteren über die Materie der Betrachtung, nebst einer Lection, oder Erwägung
von der
Menschwerdung des Sohns GOttes
enthalten seynd.
Frantzösisch verfaßt und der Königin dedicirt
durch
R. P. Eliam Avrilliong,
Ord. S. Franc. de Paula.
Nunmehro in das Deutsche übersetzt,
durch
Einen Priester, Ord. S. Benedicti,
des Closters Gengenbach.
Cum Superiorum Permissu.
Augspurg,
Verlegts Matthäus Rieger Buchh. 1758.

Titelblatt aus dem Buch „Advent-Andacht, oder Art und Weis die Heilige Advent-Zeit heilig zuzubringen"
Elias Avrillion, Augsburg, 1758, ÖMV/Foto: Christa Knott
Die Adventzeit sollte der religiösen Vorbereitung auf das Weihnachtsfest dienen.

Weihnachtsabend in einem Bergbauernhof
Fotografie, Steiermark, 1. Hälfte 20. Jh., ÖMV/Foto: A. Sedlacek
Der Kerzenschein des Christbaums war etwas Besonderes in der dunklen Zeit des Winters.

Aufbruch zur Mette
Postkarte, nach einem Scherenschnitt von Josefine Allmayer, Wien, 1. Hälfte 20. Jh., private Leihgabe
Im Schein der Laterne machten sich die Familien auf den Weg zum nächtlichen Kirchgang.

3. War Weihnachten früher schöner?

Das Weihnachtsfest unterliegt seit seiner Einführung einem steten Wandel. Eingebunden in den Festkreis des kirchlichen Jahres, kam es im Laufe der Zeit zu Änderungen der Liturgie und zur Entstehung unterschiedlichster Bräuche, aber auch diverser Klischees. Am Beginn standen kirchliche Feierlichkeiten im Vordergrund. Im Jahre 813 wurde durch die Synode von Mainz das Weihnachtsfest im deutschen Sprachraum eingeführt. Erste schriftliche Belege aus dem 12. Jahrhundert für das Wort „Weihnachten" sind in der mittelhochdeutsch verfassten Liederhandschrift des Spruchdichters Spervogel und in der Predigtsammlung „Speculum ecclesia" erhalten geblieben. Anfänglich stand der Besuch der nächtlichen Christmette für die Bevölkerung im Mittelpunkt der Feier. Da Weihnachten aber noch bis ins 18. Jahrhundert ein öffentliches Fest war, wurde die Zeit bis zur Mette durchaus nicht immer andächtig begangen und wohl auch die Messe selbst gestört. Auch die Wiener haben sich noch im 18. Jahrhundert beim so genannten „Sabbathindl" die Zeit bis zur Mette mit allerlei kleinen Spielen verkürzt. Nach der adventlichen Fastenzeit bemühte man sich, dem Anlass entsprechend besondere Speisen und Backwerk aufzutischen, so es die persönlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten in Zeiten von Missernten, Epidemien, Brennholzknappheit und anderen schwierigen Lebensumständen zuließen.

Nicht nur in den Kirchen, sondern auch in den Familien war es üblich, nach der Christmette bei weihnachtlichen Gesängen zu feiern oder auch das Christkind zu wiegen. Die sozialen Strukturen bedingten, dass Weihnachten zusammen mit dem zur Großfamilie zählenden Gesinde, also den Dienstleuten, begangen wurde. Die Reformatoren förderten diese gemeinsamen Andachten und leiteten damit die Entwicklung zum häuslich-familiären Weihnachtsfest ein. In den protestantischen Gebieten ersetzte die Christvesper am Vorabend die Mette. In der katholischen Kirche blieb Weihnachten ein vorwiegend kirchliches Fest mit nächtlichem Kirchgang. In der Adventzeit ist seit dem Mittelalter der Besuch von Roratemessen zu früher Morgenstunde im Schein der Kerzen nachzuweisen. Benannt wurden diese Votivmessen zu Ehren der Gottesmutter nach dem Liedvers „Rorate, caeli, desuper" („Tauet, ihr Himmel, von oben"). Die Gebete der Weihnachtsnovene sollen an neun Tagen auf die Feier der Geburt Christi einstimmen. Um in die Kirchen zu kommen, mussten in der Dunkelheit manchmal lange Fußwege auch bei Schnee und großer Kälte zurückgelegt werden. Dasselbe galt auch für die nächtlichen Metten. Als in der Biedermeierzeit Weihnachten zur häuslichen Familienfeier und zum Bescherfest der Kinder wurde, war das aber zunächst kein allgemeines Phänomen, sondern noch lange regional und vor allem gesellschaftsspezifisch sehr unterschiedlich. Erst allmählich werden geschmückte Christbäume und der Geschenkbrauch übliche Bestandteile des Festes mit einer Feier im Kreise der Kernfamilie.

Weihnachten bildet im Festkreis des Jahres bis heute einen besonderen Höhepunkt. Nicht immer wird der eigentliche religiöse Hintergrund des Festes, nämlich das Kind in der Krippe als Heilsbringer, noch als Anlass der Feier gesehen. Vielfach geht es nur mehr um das Beschenken und den Weihnachtsbraten, nicht zu vergessen die arbeitsfreien Tage und die Schulferien. Mit dem Begriff Weihnachten sind für viele Menschen bestimmte persönliche Rituale und Vorstellungen verbunden. Möglicherweise wird der Advent heute als hektischer und kommerzieller empfunden. Vielleicht war es für manche auch früher schon so, waren doch bis 1961 die Geschäfte am Silbernen und am Goldenen Sonntag, den beiden Sonntagen vor dem Weihnachtsfest, ganztägig geöffnet. Dafür ist wohl manches steife Zeremoniell echtem Glücksgefühl gewichen. Andere wiederum vermissen das Weihnachtsfest der Kindheit, das jedoch möglicherweise durch die Erinnerung verklärt gesehen wird, so wie das Klischee von den weißen Weihnachten durch manche Chronik entkräftet wird. nw

Weihnachten in Armut
Fotografie, 1. Hälfte 20. Jh., ÖNB/Wien
Nicht für alle gab es einen geschmückten Lichterbaum und reiche Geschenke.

Puppen für die Mädchen, Soldaten für die Buben
Papieroblate, um 1900, ÖMV
Geschlechterspezifische Geschenke sollten auf die künftige Rollenverteilung vorbereiten.

Weihnachten in Wohlstand
Postkarte, Wien, 2. Hälfte 20. Jh., ÖMV
Das Sujet einer weihnachtlichen Bescherung mit Büchern und Spielzeug unter dem reich geschmückten Christbaum wurde zugunsten der Gesellschaft Österreichischer Kinderdörfer produziert.

Heimarbeit in der Viechtau
Fotografie, Reindlmühl, Oberösterreich, 1. Hälfte 20. Jh., ÖMV/Foto: Schönwiese
Die Viechtauer Schnitzer, Drechsler und Kluppenmacher stellten hölzernen Hausrat und Spielzeug in Heimarbeit her. Da die Einkünfte gering waren, mussten auch die Kinder mitarbeiten.

Puppenmöbel
Hartfaserplatte, Wien, 1945, ÖMV/Foto: Christa Knott
Selbstgemachtes Spielzeug als Weihnachtsgeschenk für die Tochter im Jahre 1945

4. Geht es auch ohne Geschenke?

Das Weihnachtsfest wandelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt zu einem Bescherfest. Inzwischen ist das Schenken zum bestimmenden Element des Festes geworden. Kinder erwarten die Erfüllung ihrer Wunschzettel, Erwachsene hingegen nervt häufig der erwartete gegenseitige Gabentausch. Der Advent bleibt selbst in wirtschaftlich schlechten Zeiten ein Hoffnungsträger des Handels. Prognosen werden erstellt und der Umsatz nach Geschäftsschluss am Weihnachtsabend umgehend analysiert. Ist der Handel zufrieden, sind aber noch lange nicht alle Gabentische reich gefüllt und nicht für alle wird Weihnachten ein Fest der Geschenke im Überfluss.

Das weihnachtliche Schenken ist zunächst in Verbindung mit dem Jahreswechsel zu sehen. Die Sitte, zu Neujahr Glückwünsche und kleine Geschenke zu tauschen, war schon im antiken Rom bekannt. Der Neujahrstag wurde in unserem Sprachraum durch die Kölner Synode von 1310 mit 25. Dezember festgelegt und fiel dadurch mit dem Weihnachtstag zusammen. Erst 1691 setzte Papst Innozenz XII. den 1. Jänner für alle verbindlich als ersten Tag des Jahres fest. Die Naturalabgaben an die Dienstboten in Form von Kleidung waren Teil des vereinbarten Lohns und sind daher nicht als Weihnachtsgeschenke zu interpretieren. Der alten Tradition folgend zeigen noch im 18. Jahrhundert die Neujahrszettel das Jesuskind als Überbringer der Neujahrswünsche, obwohl der Jahresbeginn bereits am 1. Jänner gefeiert wurde.

Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt es schriftliche Zeugnisse von Kinderbescherungen in den Familien. Der Hl. Nikolaus und der „Heilige Christ" brachten den Kindern Geschenke. Was nicht selbst hergestellt wurde, konnte auf den weihnachtlichen Märkten, je nach finanziellen Möglichkeiten erstanden werden. Durch die Ablehnung der Heiligenverehrung wurde in den meisten protestantischen Gebieten die Bescherung vom Nikolaustag auf das Weihnachtsfest verlegt und im Laufe der Zeit besonders ausgestaltet. Noch haben sich die weihnachtlichen Feierlichkeiten im öffentlichen Raum abgespielt, doch in den bürgerlich-aristokratischen Haushalten entwickelten sich seit Beginn der Reformation schon vereinzelt private Festformen.

Ausgehend von der städtischen Oberschicht fand die Kultivierung des Privat- und Familienlebens in der Biedermeierzeit mit seinen kleinfamiliären, häuslichen Festen einen Höhepunkt. Man widmete der Kindererziehung mehr Aufmerksamkeit und schenkte zur Förderung der Entwicklung und als Zeichen der elterlichen Liebe Spielzeug. Für die Töchter entsprachen die Geschenke den Idealen einer fleißigen Hausfrau und sorgenden Mutter in Form von Puppen und Miniaturküchen. Die Buben bekamen in Vorbereitung auf spätere Pflichten Soldaten, Gewehre, Steckenpferde und Baukästen. In den Kinderzimmern wurden Wunschzettel geschrieben und mit Spannung der Bescherung entgegengefiebert. Der immer größere Bedarf führte zum Erblühen des aufstrebenden Spielzeughandels. Zu biedermeierlichen Klischeevorstellungen gibt dies jedoch keinen Anlass, denn die gesellschaftlichen Unterschiede bedingten, dass viele Eltern ihren Kindern keinen reichen Gabentisch bescheren konnten.

Mit dem Aufkommen der industriellen Fertigung und neuen Transportmöglichkeiten konnte die große Nachfrage an Spielwaren gedeckt werden. Doch anders als in den Bilderbüchern für die Kinder dargestellt, wurden die Geschenke von realen Personen produziert und nicht in den Engel- und Wichtelwerkstätten gebastelt. In den beengten Räumen der Spielzeugmacher der traditionellen Herstellungszentren wie der Viechtau in Oberösterreich, den Orten um Seiffen im Erzgebirge, Sonneberg in Thüringen, dem Grödnertal in Südtirol, wo in Heimarbeit die Waren produziert wurden, mussten bereits die Kleinsten mithelfen. So arbeiteten vielfach Kinder für die Geschenke anderer Kinder. Das Problem ist auch heute noch existent, nur wurde es in so genannte Billiglohnländer ausgelagert. nw

Christbaum vor dem Rockefeller Center
Fotografie, New York City, USA, 2005, ullstein bild – CHROMORANGE/TipsImages/Marvi
Seit 1933 erstrahlt vor dem Gebäude ein Weihnachtsbaum im Schein von rund 30.000 Lichtern. Inoffiziell wurde bereits 1931 ein Baum von den Bauarbeitern aufgestellt, welcher geschmückt, aber noch nicht beleuchtet war.

Weihnachtsbeleuchtung in der Mariahilfer Straße
Hermann Steininger, Fotografie, Wien, 1963
Die Beleuchtung in den Einkaufsstraßen soll die Kundschaft anlocken und festliche Stimmung zaubern.

Weihnachtshaus
Hannes Polt, Fotografie, Klein Meiseldorf, Niederösterreich, 2011
Über die Weihnachtsfeiertage erfüllt sich der in Amerika lebende Edward Schon seinen Traum und versetzt das Haus der Großmutter nahe Eggenburg in ein Lichtermeer aus leuchtenden, blinkenden und sich bewegenden Figuren.

5. Ist Weihnachten ökologisch korrekt?

Weihnachten fällt in unseren Breiten in eine naturbedingt dunkle Zeit. Bevor es den Komfort der elektrischen Beleuchtung in den Haushalten gab, konnte die oftmals sparsame Beleuchtung durch die Talglampen und Kienspäne kaum die Räume erhellen. Kerzen aus Bienenwachs waren teuer und daher besonderen Anlässen vorbehalten. Petroleumlampen wurden in den ländlichen Regionen ebenfalls nur sparsam eingesetzt. Es ist davon auszugehen, dass die Bevölkerung die Winterabende damals als ungemütlich empfand, denn die Stuben waren düster und rußig. So verwundert es nicht, dass in einer Zeit, in der das natürliche Tageslicht den Ablauf der Arbeit bestimmte, der im Kerzenschein erstrahlende Christbaum zu einem Symbol des Weihnachtsfestes wurde. Ist doch auch Christus für die Christen symbolisch die Sonne und mit ihm das Licht in die dunkle Welt gekommen.

1880 schmückte Thomas Edison, der Erfinder der Glühbirne, zu Weihnachten sein Labor in Kalifornien mit bunten Lichtern. 1882 ließ Edward Johnson, sein Geschäftspartner in New York, bereits den ersten Weihnachtsbaum mit elektrischer Beleuchtung aufstellen. Im Laufe der Nachkriegszeit wurden auch die Einkaufsstraßen der österreichischen Städte in der Adventzeit zum Lichtermeer. Seit 1955 gibt es beispielsweise die Weihnachtsbeleuchtung der Mariahilfer Straße in Wien. In den ländlichen Gegenden wurden nach dem Zweiten Weltkrieg anfänglich bei den Kriegerdenkmälern und an öffentlichen Plätzen beleuchtete Bäume aufgestellt. Durch das verstärkte Angebot konnten aber immer mehr private Hausfassaden mit Lichterketten geschmückt werden. Parodiert wird diese Entwicklung in der US-amerikanischen Filmkomödie „Blendende Weihnachten" („Deck the Halls", 2006). Darin will der rüpelhafte Autoverkäufer Buddy Hall, gespielt von Danny de Vito, sein beleuchtetes Haus vom Weltall aus sichtbar machen. Die Komödie zeigt die Tragödie für unsere Umwelt. Neben dem hohen Stromverbrauch verhindert der allgemeine Lichtsmog heute die natürliche Dunkelheit.

Aber es gibt noch andere Gründe, die Weihnachten in das Spannungsfeld zwischen Umweltbewusstsein und moderner Festkultur rücken. Dazu zählen die ungünstige Klimabilanz durch die überhöhten Kohlendioxidwerte der langen Transportwege von Tannenbäumen, Geschenken und auch der Nahrung, weiters die Müllberge nach dem Fest, bedenkliche Farbstoffe im Geschenkpapier und in den Geschenken, giftiges Bariumnitrat in Spritzkerzen, Teelichter in Aluschalen, Pestizide und Herbizide für einen schönen Christbaum, gefährdete Mistelbestände, leuchtende Rentiere und auf Fassaden kletternde Weihnachtsmänner, die anschließend Kunststoffmüllhalden füllen. Auch die Ausbeutung und Kinderarbeit in Niedriglohnländern sowie die dortige, oft daraus resultierende Umweltverschmutzung durch Billigproduktion unserer Geschenkartikel, lassen Weihnachten inzwischen zum ökologischen und ethischen Diskussionsthema werden.

Artgerecht gehaltene Gänse, Biofisch und Christbäume aus der Region sowie Fairtradeprodukte werden als Alternativen angeboten. In sparsamen Haushalten früherer Zeiten wurde nicht nur das Lametta nach dem Fest wieder abgenommen, sondern sogar das Einwickelpapier der Süßigkeiten in Schachteln für das nächste Jahr aufbewahrt. So mancher kann sich noch erinnern, dass früher aus den Christbaumwipfeln Suppensprudler gefertigt wurden. Die Christbaumstämme erfüllten als Kletterhilfe für die Stangenbohnen ihre nachweihnachtliche Funktion im Gemüsegarten. Diesbezüglich geht auch die Stadt Wien neue Wege beim Recycling, denn die Christbäume vor dem Rathaus wurden in den letzten Jahren zu Insektenhotels und Fledermausnistkästen verarbeitet. nw

Bauernstube mit Christbaum
Fotografie, Brandeben bei Puchenstuben, Niederösterreich, um 1910, ÖMV
Kerzen für den Christbaum konnte sich früher nicht jeder leisten.

Darstellung des Hl. Martin als Bischof
Fayencekrug, Niederösterreich, dat. 1848, ÖMV/Foto: Christa Knott
Der Gedenktag des Hl. Martin markierte in der Alten Kirche den Beginn der Adventzeit.

Einladung zum Kathreintanz
Plakat, Grimmenstein, Niederösterreich, 2009, Musikschulförderverein Edlitz, Grimmenstein, Thomasberg, Zöbern; Silvia Pichlbauer
„Kathrein stellt das Tanzen ein", denn der Advent war ursprünglich der besinnlichen Vorbereitung auf das Weihnachtsfest vorbehalten.

Mandlkalender
Einblattdruck, Augsburg, vor 1620, ÖMV/Foto: Paul Prader
Die gebratene Gans wurde in den Kalendern zum Zeichen des Martinstages.

Volksschulkinder beim Laternenumzug
Fotografie, Niederösterreich 2005
Laternenumzüge sind für den Martinstag seit dem 16. Jahrhundert belegt.

6. Gans und Tanz im Advent?

Ein Zusammenhang zwischen dem Hl. Martin von Tours, welcher bereits unmittelbar nach seinem Begräbnis im Jahre 397 als Heiliger verehrt wurde, und dem Beginn der Adventzeit ist heute kaum noch bekannt. Berühmt ist die Legende, wonach er als Reitersoldat seinen Umhang mit dem Schwert teilte und eine Hälfte einem frierenden Bettler reichte. Im Traum erschien ihm Christus, bekleidet mit dem Mantelstück. Er ließ sich taufen, wurde zum Bischof der Kirche von Tours in Gallien gewählt und gründete ein Kloster. Neben seiner Funktion als Landespatron des Burgenlandes erinnern Laternenumzüge, Weinsegnungen und Gänseschmaus an den Heiligen. Es sind aber weniger seine legendengeschmückte Lebensgeschichte und die damit zusammenhängenden Bräuche, als das Datum seines Festtages, welches ihn mit der Adventzeit verbindet. Der Martinstag am 11. November liegt am Ende des bäuerlichen Wirtschaftsjahres und war ein traditioneller Abgabetermin für Zins-, Steuer- und Pachtzahlungen, welche in Form von Geldwerten, aber auch mit Naturalien beglichen wurden. Mancherorts fand an diesem Tag auch der Wechsel der Dienstboten statt.

Mit Einführung des Geburtsfestes Christi entwickelte sich im christlichen Jahreskreis der Advent als Vorbereitungszeit, welche die Bedeutung des Weihnachtsfestes hervorheben sollte. Seit dem 4. Jh. gab es in Gallien und Spanien eine vierzigtägige Adventfastenzeit, die, abzüglich der fastenfreien Samstage und Sonntage, den Martinstag am 11. November zu einem Schwellentag werden ließ. Für Rom legte Papst Gregor der Große (um 540-604) die, bis dahin von den Kirchen unterschiedlich lange Dauer der Adventzeit auf die von den vier Adventsonntage umschlossene Zeit fest. Aber erst Papst Pius V. setzte um 1570 im Anschluss an das Konzil von Trient die römische Adventliturgie mit vier Adventsonntagen als verbindlich für die gesamte katholische Kirche fest, ausgenommen Mailand, wo noch heute eine Adventzeit von sechs Wochen begangen wird. In der gallischen Tradition hatte diese Zeit Bußcharakter, während im römischen Ritus die Feier der Menschwerdung Gottes freudig erwartet wurde. Der 1. Adventsonntag markiert in der römisch-katholischen und evangelischen Kirche auch den Beginn des Kirchenjahres. Das strenge Fasten wurde mit der Kirchenrechtsreform 1917 zwar aufgehoben, doch weiterhin gilt der Advent als Zeit der besinnlichen Vorbereitung auf das Weihnachtsfest.

Zu Martini, dem Festtag des Hl. Martin und gleichzeitig letztem Tag vor Beginn der weihnachtlichen Fastenzeit wurde noch einmal reichlich gegessen. Dazu gehörten auch die Gänse, welche zu Winterbeginn geschlachtet wurden, weil sie auf den Weiden keine Nahrung mehr fanden und nicht alle über den Winter gefüttert werden konnten. Da das Gänsefleisch weniger gut konserviert werden konnte, wurde es baldigst verzehrt. Vermutlich kam der Hl. Martin dadurch zur Gans als Attribut. In den Mandlkalendern wurde sein Festtag sogar mit einer gebratenen Gans symbolisiert. Gleichwohl berichtet eine weitere Legende von einer schnatternden Gänseschar, die den Heiligen verraten hätte, als er sich vor seiner Wahl zum Bischof verstecken wollte.

Die 1570 erfolgte Festlegung der Fastenzeit auf vier Adventsonntage hat den früheren Zusammenhang zwischen Gänsebraten am Martinstag und der Adventzeit vergessen lassen. An das auch in der kürzeren Adventzeit bestehende Verbot von Vergnügungen, wie Tanzveranstaltungen und Hochzeitsfeiern, erinnerte danach die Hl. Katharina von Alexandrien. Der traditionelle Kathreintanz an ihrem Gedenktag, dem 25. November, bot fortan die letzte Möglichkeit zum Feiern, denn „Sankt Kathrein stellt das Tanzen ein", und zwar bis zum Stephanitag am 26. Dezember. nw

Adventuhr
Karton, Wien, dat. 1950, ÖMV/Foto: Christa Knott
Neben Adventkranz und Adventkalender dienen verschiedene andere Formen als Zählhilfen für die Adventtage.

Adventkalender als Weihnachtsmann in Hampelmannform
Verlag I. Christian Ohlsen, Dänemark, um 1970, ÖMV/Foto: Christa Knott
Der Großteil der Adventkalender zeigt Weihnachtsmann oder Christkind, Weihnachtsvorbereitungen oder winterliche Landschaften.

Adventkalender mit Schokoladenbefüllung
Hamburg, um 1985, ÖMV/Foto: Christa Knott
Marktführer für Schokoladekalender war jahrelang die Firma Petzold und Aulhorn mit der Marke „Pea", die in den 1990er Jahren von der Pea Süßwaren GmbH übernommen wurde.

Adventkalender „Das Himmelsfenster"
Elsa Schnell-Dittmann, Verlag Reichhold & Lang, München, 1933, ÖMV/Foto: Willfried Gredler-Oxenbauer
In den 1920er Jahren begann die Produktion von Adventkalendern mit Türchen.

7. Wie lange dauert es noch?

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich Belege für den Versuch, den Ablauf der Wartezeit im Advent sichtbar zu machen. Dazu dienten Zählhilfen wie Kerbstöcke, Kreidestriche, das Vorrücken von Uhrzeigern und vieles mehr, hinter denen nicht nur die Absicht stand, das Warten auf das Christkind für Kinder angenehmer zu gestalten, sondern auch, ihnen Beherrschung und Geduld beizubringen, indem ihnen vor Augen geführt wurde, wie viele Tage sie noch „artig" sein mussten.

Eine inzwischen besonders beliebte Zählhilfe verbindet die weihnachtlichen Brauchelemente Lichter und Tannengrün mit der Kranzform. Der Ursprung dieses Adventkranzes lag vermutlich im Kinderwohnheim „Rauhes Haus" in Hamburg, wo der evangelische Theologe Johann Hinrich Wichern 1839 im Gebetssaal eine runde Konstruktion aufhängen ließ, in der für jeden Adventtag eine Kerze steckte. Ab 1851 schmückte man den Saal mit Tannengrün, ab 1860 die Kerzenhalterung selbst, die somit zum Kranz wurde. Von Norddeutschland aus wurde der neu geschaffene Brauch in einer der Familie angepassten Form mit vier Kerzen nach Süden verbreitet. Dies geschah zunächst im evangelischen Umfeld in Städten, dann allgemeiner durch die Jugendbewegung, Schulen, Kindergärten, Blumenhandlungen, die Lazarette im Ersten Weltkrieg und Wintersportler, die den Brauch schließlich auch auf dem Land bekannt machten. Auch die katholischen Pfarrer und Gläubigen nahmen den Adventkranz begeistert auf, und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg war er bereits im gesamten deutschsprachigen Raum bekannt. Versionen mit violetten, der liturgischen Farbe des Advent entsprechenden Kerzen tauchten auf, häufig auch mit einer andersfarbigen Kerze für den dritten Adventsonntag, „Gaudete" genannt, dessen Farbe rosa ist. An diesem Tag wird die Fastenzeit quasi aufgehellt durch das stärkere Gedenken ihres Zieles, ausgedrückt im Anfangswort der lutherischen und katholischen Liturgie: „Gaudete" (Freuet euch). Heute ist das Aufstellen von Adventkränzen ganz selbstverständlich geworden, auch an öffentlichen Orten wie Geschäften, Arztpraxen oder Büros zeigen sie den Verlauf der heute oft „Weihnachtszeit" genannten Tage des Advents an. Diese verbale Vereinfachung macht deutlich, dass der Advent mittlerweile so säkularisiert ist wie das Weihnachtsfest selbst. Das gilt für den Adventkranz ebenso wie für den anderen hoch beliebten Zeitanzeiger, den gedruckten Adventkalender.

1908 kam ein papierener Adventkalender mit dem Titel „Im Lande des Christkinds" in den Handel, der vom Verlag Reichhold & Lang in München als neue Erfindung angepriesen wurde. Die in diesem Verlag produzierten Exemplare waren aufgrund ihrer künstlerischen Vielfalt und der hohen Druckqualität tonangebend im Design und werden bis heute aufgelegt. Ab 1920 wurden die Modelle produziert, bei denen täglich ein Türchen zu öffnen ist, sowie die ersten Kalender mit Schokoladenbefüllung. Die Motivik der Adventkalender änderte sich über die Jahre nur wenig: Es werden Weihnachtsvorbereitungen, Christkind oder Weihnachtsmann, winterliche Landschaften oder Städte bunt und glitzernd gezeigt. Eine Erhebung von 1979 ergab, dass 80 Prozent aller Schulkinder im deutschsprachigen Raum einen Adventkalender besaßen, heute dürften es wohl noch mehr sein. Der Adventkalender wurde als Werbemittel von Hilfsorganisationen und von Firmen entdeckt, die häufig die eigene Werbelinie im Kalenderdesign weiterführen. Auch im Internet, für PC und für Smartphones gibt es mittlerweile Adventkalender zum Download. Das Boomen von Adventkranz und Adventkalender lässt sich als Teil des Bestrebens erklären, in das vielschichtige und komplizierte moderne Leben Strukturen und Sinnzusammenhänge zu bringen. Dazu werden Bräuche herangezogen, die von vorneherein als alt gelten und daher automatisch als gut. Adventkranz und Adventkalender zeigen, dass auch sehr junge Bräuche diesem Schema entsprechen.

kp

Adventschmuckverkauf an der Rahlstiege
Fotografie, Wien, 1955, ÖMV/Foto: Leopold Schmidt
Der Adventkranz wurde ausgehend von Hamburg rasch im gesamten deutschsprachigen Raum populär.

Nikolaus-Bescherung
Öl auf Leinwand, um 1850, ÖMV/Foto: Willfried Gredler-Oxenbauer
Der Besuch des Nikolaus und seines schrecklichen Begleiters, der hier ganz hinten rechts zu sehen ist, als Maskengestalten ist ein Brauch, der erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgeübt wird.

Krampusmaske
Sepp Lang, Holz, Horn und Fell, Bad Hofgastein, 1950er Jahre, ÖMV/Foto: Christian Mendez
Der Krampus ist der für Österreich typische furchterregende Begleiter des Nikolaus bei Lärmumzügen und tritt häufig auch ohne den Heiligen auf.

Nikolaus als Adventschmuck
Holz, Papier und Pfeifenputzer, Ende 20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
In der Gegenwart tritt der Nikolaus meist alleine und als gütige, durchwegs positive Figur in Erscheinung.

Habergeißmaske aus einem Nikolausspiel
Holz, Horn und Fell, Bruneck, Südtirol, Italien, um 1900, ÖMV/Foto: Christa Knott
Die bösen Begleiter des Nikolaus lassen sich letztendlich alle auf die Figur des Teufels zurückführen oder weisen eines seiner Attribute auf.

8. Wer hat Angst vor dem Nikolaus?

Nikolausgarten
Holz, Moos, Papier, Watte und Wachs, Salzburg, 1917, ÖMV/Foto: Paul Prader
Geschenke der mythischen Gestalt des Hl. Nikolaus wurden den Kindern in bereit gestellte Schuhe, Schüsseln, Schiffchen oder vor allem in Salzburg und Niederösterreich in Nikolaushäuschen oder -gärtlein gelegt.

Die Bräuche zum Nikolausfest am 6. Dezember und an seinem Vorabend weisen eine Vielfalt auf, die idealtypisch in vier Hauptkategorien eingeteilt werden kann: Lärmumzüge, Einlegebräuche, Einkehrbräuche und Nikolausspiele. Letztere sind ein Produkt der Gegenreformation, die in losen Szenenfolgen den Menschen in seiner Entscheidungssituation zwischen Gut und Böse zeigen. Einige werden auch in der Gegenwart aufgeführt, so in Bad Mitterndorf in der Steiermark. Überhaupt ist der gemeinsame Nenner aller Nikolausbräuche die explizite Darstellung von Gut und Böse, was der lange Zeit im christlichen Glauben dominanten streng dualistischen Weltsicht entspringt. Dem Hl. Nikolaus werden Begleiter mit zumindest teilweise menschlichen Zügen zur Seite gestellt wie der Krampus (oder Klaubauf, Bartl etc.) oder Knecht Ruprecht, aber auch ganz tierische wie Habergeiß, Strohschab oder Biggesel, die sich letztendlich alle auf den Teufel und seine Attribute als personifizierten Antipoden zu Gott zurückführen lassen.

Die Figur des Nikolaus fußt auf zwei, historisch nicht nachweisbaren Bischöfen in Kleinasien, die früh zu einer Person verschmolzen, deren Gebeine seit dem 6. Jahrhundert in Myra verehrt, aber im 11. Jahrhundert gestohlen und nach Bari gebracht wurden, was den Nikolauskult in der Westkirche anfachte und zu etlichen Legendenbildungen führte. Unter anderem hätte Nikolaus Schüler wieder zum Leben erweckt, nachdem sie ermordet und eingepökelt worden waren – eine Erzählung, deren Auftauchen mit der Verlegung des Schülerbischofbrauchs vom 28. auf den 6. Dezember einherging. Die Schüler hatten einen der ihren im Sinne einer verkehrten Welt für einen Tag zum Bischof gewählt und Umzüge veranstaltet. Von der Verknüpfung mit der Nikolausverehrung erhoffte sich die Kirche wohl eine Reglementierung, die aber nicht eintrat. Vielmehr waren die Nikolausumzüge, die nicht mehr nur von Schülern veranstaltet wurden, von Unernst bis hin zu Exzessen geprägt. Aus der Fastnacht kam die zur Verdeutlichung des Bösen in der Welt überaus populäre Gestalt des Teufels dazu, in so inflationärem Ausmaß, dass viele Umzüge nur mehr aus Teufeln bestanden, wodurch sehr viele Darsteller teilnehmen konnten. Es kam immer wieder zu Verboten, und besonders Martin Luther und seine Nachfolger sprachen sich gegen diese Nikolausbräuche aus. Dies galt schließlich auch dem, seit dem ausgehenden Mittelalter geübten Brauch, am Tag des Heiligen in seinem Namen Kindern heimlich Geschenke – Äpfel, Nüsse, Gewand, Spielzeug etc. – in bereit gestellte Papierschiffe (Nikolaus ist der Patron der Schiffer), Schuhe oder Schüsseln zu legen, was auf eine Legende zurückzuführen ist, der zufolge Nikolaus drei Mädchen durch Einlegen von Goldklumpen vor der Prostitution bewahrt hätte. Der Einlegebrauch wurde in der Gegenreformation besonders gefördert und an das Wohlverhalten der Kinder das ganze Jahr über, aber besonders im Advent, geknüpft. Die unartigen Kinder erwarteten im Sinne einer schwarzen Pädagogik drastische Strafen durch den dunklen Begleiter des Nikolaus, wobei drei Steigerungsstufen imaginiert wurden: Schlagen, Verschleppen und Auffressen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ist der Einkehrbrauch nachweisbar, bei dem der Nikolaus mit seinem bedrohlichen Diener, von verkleideten Personen dargestellt, tatsächlich in die Familien kam und die Kinder examinierte, deren Angst nun real begründet war, zumindest was die beiden ersten Strafstufen angeht. Heute ist aufgrund moderner Pädagogik die Gestalt des Nikolaus, oft vermischt mit dem Weihnachtsmann, die allgemein dominantere Figur, die meist ohne Begleiter öffentlich oder in der Familie auftritt. Daneben gibt es – häufig seit einem Boom in den 1980er Jahren – Lärmbräuche mit Krampussen vor allem in Osttirol, Salzburg und der Steiermark, wo es mancherorts sehr brutal und aggressiv zugeht. Somit haben diese Bräuche mit den Umzügen des 12. Jahrhunderts zumindest gemein, dass es für die Akteure um ein Ausbrechen aus dem Alltag und ein völliges Eintauchen in eine Spielwirklichkeit geht. kp

Orakel mit Nussschalenschiffchen
Postkarte, Anfang 20. Jh., ÖMV
Schwimmenden Nussschalen einen Blick in die Zukunft zu entlocken, war in der Weihnachtszeit ein beliebter Zeitvertreib.

Barbaraweizen
Fotografie, Illmitz, Burgenland, 21.12.1972, ÖMV/Foto: Elfriede Hanak
Sprießt der am Barbaratag gesäte Weizen bis Weihnachten reichlich, bringt das angeblich Glück.

Blicke in die Zukunft
Fotografien aus dem „Atlas von Oberösterreich", Oberösterreich, 1960, Fotos: Ernst Burgstaller
Da in der Adventzeit viele Arbeiten ruhten, wurde die Zeit für Orakel genützt.

9. Was bringt die Zukunft?

Die dunkle Winterzeit am Ende des bäuerlichen Arbeitsjahres ist in der Hektik der heutigen licht- und unterhaltungsdurchfluteten Vorweihnachtszeit kaum noch vorstellbar. Da viele Arbeiten ruhten, wurden die langen Nächte für allerlei Zauber und Orakelbefragungen genutzt. Einige der Orakeltage sind im Zusammenhang mit den verschiedenen Zeitenwenden zu verstehen, die ohnedies als schicksalsträchtig angesehen wurden, wie der Andreastag an der Schwelle des Kirchenjahres, der Thomastag am Wendepunkt der Sonne und Silvester am Ende des Kalenderjahres. Andere Bräuche entwickelten sich aus den Legenden der Heiligen.

Gegen die einst vielfältigen, regional unterschiedlichen und oft kurios wirkenden Bräuche, von denen die meisten in Vergessenheit geraten sind, wurden auch von den Obrigkeiten immer wieder Verbote gefordert und ausgesprochen. Von besonderem Interesse waren das Liebesglück und die Ernte im kommenden Jahr. Beim so genannten Lösseln oder Lesseln, wie das Hinhören auf vermeintliche Vorzeichen bezeichnet wurde, erhoffte man, einen Blick in die Zukunft werfen zu können. Das Wort leitet sich wohl von „Los" oder „losen" ab. Dabei wurde versucht, blühenden Zweigen, Spiegeln, gegossenem Wachs und Blei, schwimmenden Nussschalen oder Schuhen eine Antwort zu entlocken. Allerdings musste man sich, wie bei jedem Blick in die Zukunft, auch mit etwaigen schlechten Prognosen abfinden.

Die Andreasnacht, die Nacht zum Festtag des Hl. Apostels Andreas am 30. November, liegt am Ende des Kirchenjahres und am Beginn der vierwöchigen Adventzeit. Seinem Patronat der Liebenden entsprechend überwiegen in dieser Nacht die Liebesorakel. Weniger bekannt ist, dass auch zu Andreas Zweige geschnitten wurden, an deren Aufblühen die Heiratsaussichten abzulesen wären. Im Spiegel würden Mädchen um Mitternacht ihren zukünftigen Ehemann erblicken können. Ähnlich wie am Thomastag wurden Pantoffel geworfen, um an der Lage zu erkennen, ob im kommenden Jahr geheiratet werde. Eine zur Tür gerichtete Spitze erweckte Hoffnung. War das aus einem Holzstoß gezogene Scheit gerade, durfte auf einen jungen und starken Mann gehofft werden.

Die Hl. Barbara von Nikomedien ist als Patronin der Bergleute bekannt. Ihr Leben ist nur in Legenden überliefert. Eine davon berichtet, dass sie während ihrer Gefangenschaft einen verdorrten Kirschzweig mit einem Tropfen Wasser aus ihrem Trinkgefäß zum Aufblühen gebracht haben soll. Daraus entstand wohl der Brauch, an ihrem Festtag am 4. Dezember Zweige von Obstbäumen und Sträuchern zu schneiden. Erblühen diese zu Weihnachten, so gilt das als gutes Omen. Ihre Blüten sollen angeblich Aufschluss über das Liebesglück und die Ernte des kommenden Jahres geben. Nicht rechtzeitig geöffnete Knospen verheißen allerdings Unglück und schlechte Heiratsaussichten. An den Sprösslingen der am Barbara- oder Lucientag in Tellern angesäten Getreidekörnern konnte man ebenfalls Glück und Segen für das kommende Jahr ablesen.

Die nach dem Hl. Apostel Thomas benannte Thomasnacht vom 20. auf den 21. Dezember liegt am Termin der Wintersonnenwende und ist die längste Nacht des Jahres. Zugleich beginnt nun die Zeit der Raunächte. Dementsprechend eignete sich diese Nacht für das Orakeln und Deuten. Allen voran versuchten die heiratswilligen Mädchen die angeblichen Wunderkräfte der Thomasnacht für Liebesorakel zu nutzen. Beim Baumorakel, Scheitelwerfen, Bettstattltreten, Schuhwerfen, Hütlheben oder Scheiteltragen wollte man Hinweise auf die Ereignisse des kommenden Jahres erhalten. Beim Hütlheben wurde unter eine bestimmte Anzahl von Hüten jeweils ein kleiner symbolischer Gegenstand gelegt. Die gezogenen Dinge animierten zu Interpretationen über das Schicksal im kommenden Jahr. Der kirchliche Festtag des Heiligen wurde allerdings 1970 auf den Translationstag seiner Reliquien, den 3. Juli, verlegt. nw

Salzburger Adventsingen
Farbdruck, Salzburg, um 1970, ÖMV
Das „Salzburger Adventsingen", das seit 1960 im Großen Festspielhaus Volksmusik mit Krippenspielelementen verbindet, formte die Vorstellung vom bäuerlichen Weihnachtsfest entscheidend mit.

„Drey schöne Weihnachtslieder"
Zehnseitiges Liederblättchen, Titelblatt Holzschnitt, Süddeutschland, um 1700, ÖMV
Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert waren für die Verbreitung von Weihnachtsliedern mit Holzschnitten verzierte Drucke, die auf Märkten und durch Hausierer verkauft wurden, von großer Bedeutung.

Kinderliederbuch
Pestalozzi Verlag, Fürth, Deutschland, 1970, private Leihgabe
Für die Wertschätzung einzelner Festelemente, so auch der Weihnachtslieder, wirkt die Vermittlung in der Kindheit prägend.

„The Very Best of Rock Christmas"
CD, Polystar, 2000, private Leihgabe/Foto: Christa Knott
Bei den jüngeren Generationen sind es meist die Weihnachtsliedklassiker aus dem Rock und Pop-Genre, die als typisch weihnachtlich empfunden werden.

10. Last Christmas oder Stille Nacht?

Weihnachtslieder erklangen zunächst in den Kirchen als lateinische Hymnen, die das Weihnachtsevangelium zum Inhalt hatten. Im Laufe des Mittelalters wurden die Texte immer öfter halb in Deutsch gesungen und, weil sie üblicherweise mit dem griechischen „Kyrie eleison" (Herr erbarme dich) schlossen, Leisen genannt. Thematisch widmeten sie sich Gottes Herrlichkeit und dem Erlösergedanken. Die älteste schriftlich erhaltene Leise „Sei uns willkommen, Herre Christ" stammt aus dem 11. Jahrhundert. Ausgehend von Frauenklöstern entwickelte sich das „Kindlwiegen" in den Kirchen, bei dem ein Wachskindlein geherzt wurde, was szenisch ausgestaltet und mit Umzügen verbunden sein konnte. Der zugehörige Liedtypus widmete sich dem Kind in der Krippe, das durch seine Geburt Trost und Hoffnung spendet. Ab dem 16. Jahrhundert entstanden parallel zur Verbreitung der Weihnachtskrippe häufig im Dialekt gesungene Lieder über die Verkündigung und die Hirten, mit denen sich die bäuerliche Bevölkerung identifizieren konnte.

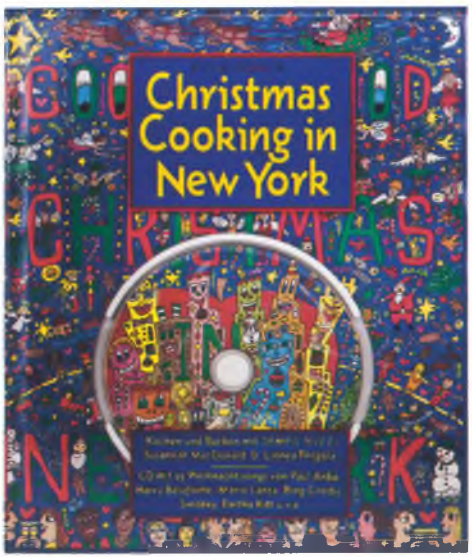
Die Protestanten förderten unter anderem das Kurrende-Singen, bei dem Schüler in Gruppen singend und Gaben heischend von Haus zu Haus zogen. Dem entsprachen im katholischen Bereich Umzugsbräuche wie Sternsingen oder Herbergsuchen.

Im 19. Jahrhundert, als Weihnachten schließlich zu einem Familienfest geworden war, dominierte die Hausmusik mit Liedern, die vom Feiern und der Festgestaltung handeln: Bescherung, Tannenbaum, Engel, Glocken etc. Gemeinsames Singen unter dem Christbaum wurde zum Zeichen der Zusammengehörigkeit, zur Versicherung, dass alles so ist wie es sein soll. 1818 schufen Joseph Mohr und Franz Gruber in Oberndorf bei Salzburg das inzwischen weltweit verbreitete Weihnachtslied „Stille Nacht", das zum immateriellen UNESCO Kulturerbe gezählt wird. Verbreitet durch die Zillertaler Sängerfamilie Strasser traf es den Nerv des bürgerlichen Weihnachtens. Seine Bekanntheit führte zu etlichen sozialkritischen Umdichtungen, die an die Kehrseite der Bürgerlichkeit erinnerten, nämlich die Ausbeutung der Arbeiterklasse. Im Nationalsozialismus sollten Umtextungen anderer Art den christlichen Inhalt bekannter Lieder durch Sonnen-, Mutter- und Naturkulte ersetzen, und es entstanden Neuschöpfungen wie „Hohe Nacht der klaren Sterne". Beides kam bei der Bevölkerung nicht gut an. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die bürgerlichen Weihnachtslieder daher wieder besonders gepflegt. Außerdem erfand Tobi Reiser 1946 in Salzburg ein neues Genre, das Adventsingen. Es verband die von Reiser entscheidend geprägte Volksmusik mit Krippenspielen und versetzt seither alljährlich rund 35.000 Besucher in Weihnachtsstimmung.

Radio und Fernsehen beeinflussen die Tradierung von Weihnachtsliedern, und mit der Zeit wuchs die Akzeptanz von Tonträgern in der Familienweihnachtsfeier. Daneben kommen sie heute an öffentlichen Orten wie Kaufhäusern zum Einsatz und prägen die weihnachtliche Liedwahrnehmung entscheidend. Englische Lieder erweitern das Repertoire, seit Bing Crosby in den Vierzigerjahren „White Christmas" sang. Durch den Wiederholungseffekt sind Weihnachtslieder überhaupt die meistverkauften Tonträger. 1978 schufen Boney M. mit ihrer Version von „Mary's Boychild" das meistverkaufte Lied innerhalb kürzester Zeit, und 1984 kamen zwei Weihnachtslieder erstmals in die Charts, die das Weihnachtsgefühl einer ganzen Generation prägten: Band Aid mit „Do they know it's Christmas Time" und Wham! mit „Last Christmas". Auch Schlagersänger und Liedermacher widmen sich regelmäßig diesem Thema, und produzieren hin und wieder einen Klassiker, wie Rolf Zuckowski in den 1980er Jahren mit „In der Weihnachtsbäckerei". Gemäß dem Pluralismus und der Demokratisierung der Gegenwart stehen heute viele Liedtypen nebeneinander, die diverse Funktionen erfüllen. Wichtig für die Wertschätzung einzelner Weihnachtslieder sind Erinnerungen – meist aus der Kindheit. Darin unterscheiden sich die Lieder nicht von anderen Festelementen. kp

Fastenschüssel
Irdenware, Steyr, dat. 1795,
ÖMV/Foto: Christa Knott
„Am Fastag auf dem Tisch
Soll sein alzeit ein Fisch
Anno 1795"
Fisch als Fastenspeise ist
bis heute gebräuchlich.

Schokolade- und Keksformen >
20. Jh., private Leihgabe und
ÖMV/Foto: Christa Knott
Zucker wurde erst durch die
industrielle Gewinnung aus der
Zuckerrübe erschwinglich. Im
Laufe des 19. Jahrhunderts standen
schließlich auch Gewürze in
größerer Menge zur Verfügung.



„Christmas Cooking in New York"
Kochbuch Peter Bührer, illustriert von James Rizzi u. a.,
1CD, München, 1979, private Leihgabe/Foto: Christa Knott
Rezepte, Geschichten und Weihnachtslieder nach
amerikanischem Geschmack.

Kupfermodeln
Backformen, 19. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Derartige Modeln wurden für Pasteten,
Aspik und Kuchen verwendet.

Der Stall von Bethlehem
Lebzeltmodel, Birnbaumholz, 18. Jh.,
ÖMV/Foto: Christa Knott
Die Lebzelterei nahm ihren Ausgang in Klöstern,
da den Mönchen die dafür nötigen Gewürze
zur Verfügung standen.

11. Muss es immer Karpfen sein?

1917 wurde die Fastenzeit im Advent aufgehoben. Ein Rest davon findet sich am 24. Dezember im Fasten bis zur Mette. Auf dem Fastenspeiseplan standen Fisch, Krebse, Getreide und Wintergemüse. Kakao und Starkbier als Fastengetränke sollten die Arbeitskraft erhalten. Für wenig Begüterte, deren Speisezettel schon außerhalb der Fastenzeit nur Karges zu bieten hatte, bedeutete die sozial streng überwachte kulinarische Enthaltsamkeit tatsächlich Hunger, wohingegen geistliche und weltliche Herren mit phantasievollen Rechtfertigungen Biber, Otter und sogar Gänse und Enten zur Fastenzeit serviert bekamen.

Am Heiligen Abend wurden in einigen Gegenden Österreichs und im Erzgebirge Glück verheißende 3 („Gesottenes, Gebratenes und Gebackenes"), 7, 9, oder 12 Speisen zubereitet. Wein und Schnaps gehörten ebenso dazu wie Liköre und Magenbitter, da die Eingeweide nach vorhergegangener Schmalkost die plötzlichen Mengen nicht so ohne weiteres bewältigen konnten. Gans, Karpfen und Würstel werden mittlerweile oft von Fondue, Raclette und kalten Platten abgelöst. Auch Christtag und Stephanitag werden individuell bekocht. Bis in die 1960er Jahre konnte noch eine regionale Verbreitung der Speisen erfasst werden. Sie richtete sich nach der Verfügbarkeit der Lebensmittel. Karpfen wurde in Ober- und Niederösterreich sowie in der Steiermark bevorzugt. Würstel mit Kraut kamen in Kärnten und Vorarlberg auf den Tisch, während in Salzburg und Tirol gerne Würstelsuppe serviert wurde, wobei in Tirol auch Schweinsbraten zu Weihnachten genehm war. Entweder Karpfen oder Gans bereicherten in Wien und im Burgenland das Weihnachtsmenü. Die Mettensuppe war in Salzburg, Oberösterreich, Teilen von Tirol und Niederösterreich üblich. Wie der Name andeutet, wurde sie nach der Mette genossen. An den folgenden Feiertagen standen der Schweinsbraten und gekochtes Rindfleisch hoch im Kurs.

Zu den älteren Festtagsgebäcken gehört neben verschiedenen Tierfiguren wie Hase und Hirsch zu Nikolaus und Fisch zu Neujahr, der „Hausvater", ein im Burgenland verbreiteter, bis 50 cm großer Wecken in Form eines Kindes im Wickelpolster. Der Kopf des „Hausvaters" wurde vor dem Gang zur Mette abgeschnitten und in einen Brunnen oder Fluss geworfen, das sollte vor Unglück schützen. Den Rest des Gebäcks verzehrten die Hausbewohner nach der Mette. Auch das Störibrot, ein feines Weißbrot, war für den Heiligen Abend und die Hausgemeinschaft bestimmt.

Waffeln und Maroni werden im Freien zubereitet. Während Maronibrater seit dem 19. Jahrhundert zum winterlichen Erscheinungsbild gehören, wurden die ersten Backeisen bereits in Wikingergräbern gefunden. Die dünnen, gerollten Waffeln sollten als Neujahrsgebäck Glück bringen. Seit dem Mittelalter bereichern Lebzelter mit Pfefferkuchen die kulinarische Landschaft. Pfeffer stand zunächst als Synonym für alle Gewürze, er kam in alten Lebkuchenrezepten allerdings auch tatsächlich vor. Christstollen, erstmals Anfang des 12. Jahrhunderts erwähnt, waren bis zum päpstlichen Buttererlass 1486 eine karge Fastenspeise des süddeutschen Raumes, während das österreichische Kletzenbrot als saftiger Brotteig mit gedörrten Früchten und Potizzen (Germteigstriezel) mit Nuss- oder Mohnfülle von vornherein die Weihnachtsfesttafel bereicherten. Die Herstellung von Keksen, einer Eindeutschung des englischen „Cake", und Konfekt erforderte neben Butter und diversen Gewürzen die Verfügbarkeit von Zucker. Wie auch Schokolade, Marzipan und Tragant (mit Zucker versetzter Bocksdornsaft) wurde Zucker zunächst in Apotheken zur Übertünchung des bitteren Geschmacks von Medizin verwendet. Handel und industrielle Herstellung machten diese Stoffe ab 1850 einigermaßen erschwinglich und damit für Weihnachtsbäckerei verfügbar. Befremdlich anmutende Bestandteile wie Rindertalg finden sich im englischen Plumpudding und standen seiner weiteren Verbreitung entgegen. Muffins hingegen haben ihren Siegeszug von New York aus angetreten. Ganzjährig erhältlich, bringen sie es zur Weihnachtszeit als Christmas Morning Muffins zu besonderen Ehren. db

Christkindlmarkt Am Hof
Johann Nepomuk Geller, Öl auf Leinwand, Wien 1910, Leihgabe und Copyright Wien Museum
Schon 1842 gab es den Christkindlmarkt Am Hof.

Punschbecher des Lions Club
Styropor, Wien, 2011, Leihgabe Lions Club Wien Prinz Eugen/Foto: Christa Knott
Verschiedene Organisationen bieten in der Adventzeit das Punschtrinken für den guten Zweck an.

Sehnsuchtsvoller Blick ins Schaufenster
Holzstich nach Alexander Zick, aus der Zeitschrift „Die Gartenlaube", 1888, Nr. 49, ÖMV
Nicht immer gingen alle Wünsche in Erfüllung.

12. Trinken für den guten Zweck?

Auf den Märkten der Vorweihnachtszeit kaufte die Bevölkerung nicht nur Lebensmittel, Kleidung, Geschirr und andere Alltagswaren ein, sondern besorgte ebenso Lebkuchen, Backwaren, Zuckerwerk und Geschenke für die anstehenden Feste. Die Bezeichnungen und das Angebot wandelten sich im Laufe der Zeit. Auf den Nikolomärkten wurden beispielsweise die Einkäufe für den Nikolaustag erledigt, an dem die Kinder, vor Einführung der Bescherung am Christfest, Geschenke erhielten. Krippen und Krippenzubehör boten die Krippenmärkte an. Um den Thomastag am 21. Dezember wurden die Thomasmärkte abgehalten, die mancherorts noch immer veranstaltet werden. Sie boten Gelegenheit für letzte Einkäufe vor den Festtagen. So wurde der Innsbrucker Thomasmarkt am Montag in der Quatemberwoche, der Woche nach dem 3. Adventsonntag, abgehalten und bereits 1648 um einen Viehmarkt erweitert. In Wien haben am Graben und an der Brandstätte zwischen 1600 bis 1761 Lebzelter und Zuckerbäcker ihre Ware am Thomasmarkt feilgeboten. Seit 1764 gab es dann einen Nikolo- oder Weihnachtsmarkt auf der Freyung, später auf dem Platz Am Hof. Durch den zunehmend familiären Charakter des Weihnachtsfestes und die Einführung des Christbaumes im 19. Jahrhundert kam es zur gesteigerten Nachfrage nach Bäumen, Baumschmuck und Spielzeug. Das alles war nun auf den Christkindlmärkten verstärkt zu finden, obwohl diese Dinge in den Darstellungen und Erzählungen für die Kinder scheinbar vom Christkind oder von den Engeln gebracht wurden.

An den Verkaufsständen wurden die Waren der Handwerker und Gewerbetreibenden zum Kauf angeboten. Doch im Schatten der offiziellen Marktstände boten arme, standlose Händler – Erwachsene, wie auch Kinder – ihre einfachen Artikel an. Dieses Nischengewerbe stellte für die gesellschaftlichen Randgruppen eine überlebensnotwendige Einnahmequelle dar. Nicht nur in dem von Hans Christian Andersen überlieferten Märchen von dem „Mädchen mit den Schwefelhölzern" spiegeln sich die sozialen Missstände wider. In Bilddokumenten aus dem 19. Jahrhundert treffen bittere Armut und wohlhabende Käuferschicht im Gedränge des Marktgeschehens aufeinander. Der notwendige Verkauf ihrer bescheidenen Waren enthob die fliegenden Händler zwar der oft verbotenen Bettelei, dennoch waren sie stets der Willkür von Obrigkeit und Kundschaft ausgesetzt.

Als nach dem Ersten Weltkrieg in den Städten der Spielwarenhandel immer mehr von den Kaufhäusern übernommen wurde, verloren die Märkte viel von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung. Auch der Wiener Christkindlmarkt hatte schwierige Zeiten und viele Standortwechsel hinter sich, als er 1975 auf dem Rathausplatz angesiedelt wurde. Durch die Kombination mit dem „Wiener Adventzauber" im angrenzenden Park wurde er zum Tourismusmagneten und hat sogar einen eigenen Onlineshop. Zu einer Neubelebung haben auch die in den letzten Jahrzehnten entstandenen kleineren Advent- und Christkindlmärkte mit individuellen Kunsthandwerksangeboten geführt. Glühwein, Punsch und Speckbrote fördern dort die Geselligkeit und können sogar karitative Zwecke erfüllen.

Dass Weihnachten die Menschen mildtätig zu stimmen scheint, zeigen die vielen Spendenaufrufe vor dem Fest. Der ORF initiierte 1973 die österreichweite Aktion „Licht ins Dunkel". Seit 1978 wird im Rahmen einer Fernsehgala am Heiligen Abend für Sozialhilfe- und Behindertenprojekte in Österreich um Spenden gebeten. Aber auch Punschbuden und Verkaufsstände unterstützen karitative Einrichtungen. Traditionell bot die Weihnachtszeit durch eine Reihe von Heischebräuchen den ärmeren Schichten die Möglichkeit eines Zuerwerbs, meist in Form von Lebensmitteln. Die Heischebräuche sind termingebunden und mit überlieferten Handlungen, Sprüchen und Segenswünschen verknüpft. Im Alpenraum waren beispielsweise die „Anklöpfler" oder „Anklöckler" an den Adventdonnerstagen unterwegs. Nach Weihnachten gingen dann die Sternsinger von Haus zu Haus. nw

Aufhängen des Christbaums
Fotografie, Steiermark, um 1960, ÖMV/Foto: Elfriede Lies
Der hängende Christbaum war vor allem in der Steiermark und in Teilen des Burgenlandes beliebt.

Berliner Weihnachtszimmer
Postkarte, 1892, ÖMV
Wen das Christkind großzügig bedachte, hing damals wie heute nicht nur vom Wohlverhalten der Kinder ab.

Christbaumschmuck aus Glas
Gablonz, Böhmen, Tschechische Republik, 1920er Jahre, Leihgabe Helmut Czakler/Foto: Christa Knott
Ganze Familien arbeiteten in Gablonz an der Herstellung von Christbaumschmuck.

Christbaumschmuck aus Watte
Thüringer Hausindustrie, Deutschland, um 1900, ÖMV/Foto: Christa Knott
Am Christbaum hingen anfangs Geschenke und Naschwerk. Als die Geschenke zu groß für den Christbaum wurden, erhielt der Baumschmuck mehr Aufmerksamkeit.

Christbaumschmuck aus Tragant
20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Tragant, der gehärtete Saft des Bocksdornstrauches, lässt sich sehr gut modellieren. Im Biedermeier war der liebevoll bemalte Christbaumschmuck begehrt.

Halterungen für Christbaumkerzen
Metall, 19. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Die erste Beleuchtung am Christbaum waren mit Talg gefüllte Walnusshälften. Die Fixierung der Kerzen brachte einige Konstruktionen hervor, darunter diese Kerzenhalter, die von Bleikugeln auf den Zweigen in Balance gehalten wurden.

13. Seit wann gibt es den Christbaum?

Die Freude an zur Winterzeit ins Haus geholten grünen oder blühenden Zweigen ist bereits aus der Antike überliefert. Das am Tram festgemachte Wintergrün – je nach Verfügbarkeit Zweige von Wacholder, Rosmarin, Mistel oder Stechpalme – sollte Glück bringen.

Aus dem bescheidenen Zweig entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte ein ganzer Baum, der zunächst im Freien, später in der Stube zu stehen kam. Eine elsässische Waldordnung legte 1561 fest, dass jeder Bürger nur einen Baum schlagen dürfe. Davor war 1555 ein Verbot der zu dieser Zeit noch „Weihnachtsmayen" genannten Bäume ausgesprochen worden, das aber augenscheinlich nicht aufrecht erhalten werden konnte. Nicht nur Waldbesitzer sahen das gar nicht gern. Die Kirchenobrigkeit artikulierte in der „Katechismusmilch" (1642-1646) ihren Unmut darüber, dass Gottes Wort während der Weihnachtszeit durch allerlei „Lappalien" in den Hintergrund gedrängt werde, darunter der Weihnachtsbaum, der mit Zuckerwerk und Puppen behängt in den Stuben stehe, und von den Kindern „abgeblümelt" werde. Kurfürst Friedrich II. schließlich erließ 1693 in Berlin ein Verbot gegen das Treiben auf den Straßen, wo um einen mit Kränzen behängten Baum zu Weihnachten getanzt und „allerley Unfug" getrieben wurde. Diese Bäume waren noch unbeleuchtet, und neben Nadelbäumen waren Buchs, Schlehdorn oder Wacholderbüsche in Verwendung.

Die nächste große Annäherung an den heutigen Christbaum erfolgte Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Erfindung von Stearin. Dies ermöglichte erstmals die Herstellung preisgünstiger Kerzen, und ließ vielerorts Weihnachtsbäume in der dunklen Jahreszeit erstrahlen. Aber auch diese Entwicklung fand nicht nur Anhänger. Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Erzherzog Johann geht hervor, dass er den Christbaum bei seiner Schwägerin Erzherzogin Henriette von Hessen-Nassau, die 1816 einen der ersten Christbäume in Wien aufstellte, unerträglich hell fand, und die Kerzen eine unangenehme Hitze erzeugten. Außerdem merkte er konsumkritisch an, dass die Geschenke für die Kinder ein Vermögen gekostet hätten, und er sein „Kripperl" vermisse.

Das protestantische Oberschichtphänomen des Christbaumes verbreitete sich durch verwandtschaftliche Beziehungen des Adels über Europa, wurde von der im 19. Jahrhundert entstandenen bürgerlichen Kleinfamilie übernommen, bevor es auch in ländlichen Gebieten an Akzeptanz gewann. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 standen in Unterkünften, Lazaretten und Kasinos Christbäume. Arbeiter und Bauern, die sonst kaum jemals weiter weg kamen, brachten diese Idee mit nach Hause. In Anlehnung an die am Durchzugstram hängenden Zweige setzte sich in der Steiermark und in Teilen des Burgenlandes zunächst der hängende Christbaum durch. In der Steiermark hielt sich diese Form bis in die 1960er Jahre. Nach den Weltkriegen traten Christbäume auf Gräbern vermehrt in Erscheinung. Sie sind bis heute zu finden.

Schon im 19. Jahrhundert gab es künstliche Weihnachtsbäume. Für Soldaten im Ersten Weltkrieg wurden klappbare Minibäume hergestellt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts änderte sich der Behang des Christbaumes. Da die Geschenke immer umfangreicher wurden, konnten sie nicht mehr am Baum befestigt werden. Dadurch erhielt der Baumschmuck mehr Aufmerksamkeit. Die ersten Weihnachtskugeln wurden um 1850 in Lauscha/Thüringen hergestellt, wo in der Folge eine Weihnachtsschmuck(haus)industrie entstand, die auch das Lametta hervorbrachte. Kunstwerke aus Glassteinen und -stäben für den Christbaum fertigten Familien im böhmischen Gablonz in Heimarbeit. Daneben war Weihnachtsschmuck aus Tragant (mit Zucker versetzter Bocksdornsaft), Watte oder leonischem Draht (versilberter, vergoldeter oder verzinkter Kupferdraht) beliebt. Heute ist die Auswahl unüberschaubar und jährlich wechselnden Modetrends unterworfen.

Auswanderer und Missionare sorgten schließlich für die weltweite Verbreitung des Christbaumes. db

Gebetszettel
Chromolithographie, B. Kühlen, Mönchengladbach, Deutschland, um 1900, ÖMV/Foto: Christa Knott
Im 19. Jahrhundert wurde in den Darstellungen der katholischen Kirche das Christkind mit dem Jesuskind eins.

„Für Christkinds Lieblinge"
Buch, Coverillustration von Ruthild Busch-Schumann, um 1920, private Leihgabe/Foto: Christa Knott
Maria Clementis ließ in ihren Texten den Weihnachtsmann als Helfer des Christkinds auftreten.

Weihnachtsmann auf einem Esel
Wackelkopffigur aus Pappmaché, um 1900, ÖMV/Foto: Christa Knott
Der Weihnachtsmann war nicht immer rot gekleidet.

Santa Claus
Printwerbung der Firma Coca-Cola, 1955, Leihgabe Coca Cola-Privatsammlung Alfred Mathae
Durch Coca Cola wurde der Weihnachtsmann zum gemütlichen, rot gewandeten Santa Claus.

14. Mag das Christkind den Weihnachtsmann?

Bereits vor Beginn der Reformation waren sowohl der Hl. Nikolaus als auch der Heilige Christ als Gabenbringer in den Familien vertraut. Von Martin Luther selbst wurde der Brauch des heimlichen Einlegens von Geschenken für die Kinder am Nikolaustag toleriert, nicht aber die Spektakel der Umzugsbräuche. Zu Weihnachten beschenkte Luther seine Kinder im Namen des Heiligen Christ. Die Geschenke sollten die Freude über die Geburt Christi noch vergrößern. Er erfand demnach nicht, etablierte aber bewusst die bereits bekannte Gestalt des Heiligen Christ als weihnachtliche Bescherfigur. Diese setzte er jedoch nicht mit dem neugeborenen Jesuskind in der Krippe gleich.

Da die Heiligenverehrung von den evangelischen Theologen im Zuge der Reformation immer stärker abgelehnt worden war, wurde es üblich, nur mehr am 25. Dezember zu bescheren. Die Gegenreformation brachte hingegen die Stärkung der katholischen Heiligenfeste mit sich und förderte wieder die Bescherung am Nikolaustag, wodurch das gabenbringende Christkind zunächst in Vergessenheit geriet.

In den protestantischen Gebieten brachte hingegen das Christkind bis ins 19. Jahrhundert die Geschenke. Der Hl. Nikolaus verschwand als Gabenbringer jedoch nicht gänzlich, wurde aber lokal durch andere Figuren ersetzt. Knecht Ruprecht, der profane Begleiter des Hl. Nikolaus entwickelte sich gebietsweise zum Gabenbringer und trat auch als Begleiter des Christkinds auf. Die Entstehung der Figur des Weihnachtsmannes im nördlichen Deutschland aus dem Knecht Ruprecht und ähnlichen Gestalten ging mit dem Verlust des religiösen Charakters einher. Allerdings waren die Vorstellungen noch sehr uneinheitlich und erinnerten oft an Personifikationen des Winters. Die Illustrationen zeigen, dass die Kleidung noch nicht einheitlich rot war, sondern braun, violett oder weiß, meist pelzverbrämt, mit Kapuze oder Fellmütze, Wanderstab und Gabensack. Auch die Bezeichnungen Nikolaus, Weihnachtsmann, Knecht Ruprecht sowie Herr Winter wurden in den Titeln synonym verwendet. Das Lied „Morgen kommt der Weihnachtsmann" von Hoffmann von Fallersleben (1798–1874) machte um 1840 die Bezeichnung Weihnachtsmann allgemein bekannt.

Möglicherweise durch die protestantischen Christkindspiele inspiriert, hatte das mystische Wesen des Heiligen Christ bereits im 16. Jahrhundert engelhafte Gestalt in weißen Kleidern angenommen. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Christkind als weihnachtliche Bescherfigur auch in die Häuser der Katholiken wieder einkehrte, erschien es in den Illustrationen als niedliches Kind in einem langen Kleidchen, dem Jesuskind als weihnachtlichem Segensbringer gleichgesetzt, als kindliche oder mädchenhafte Engelsgestalt sowie als blondgelocktes Mädchen. Ebenso findet sich das Christkind in trauter Zweisamkeit mit dem, um 1900 nun großväterlich und gütig dargestellten Weihnachtsmann abgebildet.

Die Figur des Santa Claus entwickelte sich aus dem Hl. Nikolaus und hatte vorerst nichts mit Reklame und Kommerz zu tun. Der deutsche Einwanderer Thomas Nast (1840-1902) prägte durch seine Illustrationen, in die möglicherweise Kindheitserinnerungen eingeflossen sind, entscheidend das Bild des amerikanischen Weihnachtsmannes. 1869 schuf Nast die Bilder zum wohl bekanntesten englischsprachigen Weihnachtsgedicht „The Night before Christmas" von Clement Clark Moore (1779–1863) aus dem Jahre 1822, das ursprünglich „A Visit from St. Nicholas" hieß und heute eigentlich Henry Livingston, Jr. (1748–1828) zugeschrieben wird. Im Text fliegt „St. Nicholas" mit seinem Schlitten, der von den Rentieren Dasher, Dancer, Prancer, Vixen, Comet, Cupid, Dunder und Blitzen gezogen wird, über die Dächer. Erst 1939 übernahm durch ein Gedicht von Robert Lewis May das Rentier Rudolph mit seiner rot leuchtenden Nase die Führung des Schlittengespanns. Nast stellte den Gabenbringer vorerst als gütigen, Pfeife rauchenden Zwerg in einem Fellmantel dar. Seine späteren Bilder des weißbärtigen, wohlbeleibten, lächelnden Mannes dürften auch Haddon Sundblom inspiriert haben, der 1931 von Coca Cola beauftragt wurde, ein weihnachtliches Werbeplakat zu schaffen. Der rot gewandete, allzeit gütige und konfessionslose Weihnachtsmann war geboren.

nw

Weihnachten im Gebirgskrieg 1915-1918
Fotografie, Museum 1915-1918 Kötschach-Mauthen
Auf beiden Seiten der Front hofften die Soldaten zwischen Munitionskisten und Lichterbaum auf einige Stunden Weihnachtsfrieden.

Christabend in einer Wiener Wärmestube
Holzstich nach Wilhelm Gause, 1887, aus der Zeitschrift „Die Gartenlaube", 1888, Nr. 49, ÖMV/Foto: Christa Knott
Eine Dame mit Kutscher beschert arme Kinder.

Weihnachtsfeier im Schichtbetrieb
Fotografie, Linz, 1971, ÖMV/Foto: Helene Grünn
Die Hochofenarbeiter der VOEST in Linz nutzten eine Pause für eine kleine Weihnachtsfeier.

„Damit Herbergssuche nicht in Schubhaft endet."
Zeitungsausschnitt, „Die Gute Zeitung", 17. Ausgabe, 2011, S. 16
Das Integrationshaus hilft eine Herberge zu finden.

15. Bescherung nur im trauten Heim?

Gemeinsam statt einsam
Reiseprospekt der Hurtigruten GmbH, 2011,
Foto: Franz Dachs
Kreuzfahrten bieten die Möglichkeit, Weihnachten in Gesellschaft zu feiern.

Weihnachten ist für viele mit geliebten, aber auch idealisierten Traditionen verbunden, wie einem leuchtenden Christbaum, gutem Essen, strahlenden Kindergesichtern und einer Bescherung im trauten Heim. Es wird heute als Fest der Familie, der Liebe und des Friedens gesehen. Kriege, Flucht, Armut und Einsamkeit lassen diese Vorstellungen nicht für alle Menschen in Erfüllung gehen. Trotzdem gibt es immer wieder Beispiele, Weihnachten auch in Notsituationen und mit bescheidenen Mitteln zu feiern. Vor allem möchten die Betroffenen die Kinder am Heiligen Abend nicht enttäuschen.

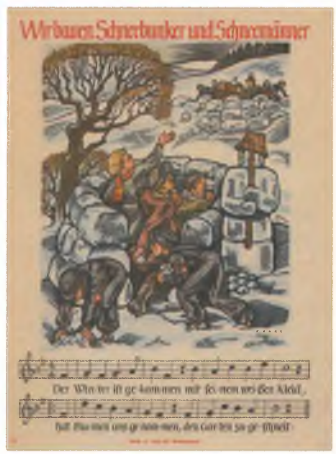
Die Entwicklung von Weihnachten zu einem Bescherfest lässt Armut besonders spürbar werden. Wenn es an Nahrung, Heizmaterial und Kleidung fehlt, liegt es fern, an andere Geschenke zu denken. Dann spielen karitative Einrichtungen und sozial engagierte Menschen eine große Rolle. In der kalten Jahreszeit wurden in den Städten seit dem 19. Jahrhundert Wärmestuben für notleidende Menschen, allen voran für Arbeiter der Fabriken, eingerichtet. Begüterte versuchten dort zu Weihnachten mit kleinen Gaben etwas Hoffnung zu schenken und die Not zu mildern. Betreuungseinrichtungen verschiedener karitativer Organisationen, wie die Wiener Gruft, übernehmen heute diese Aufgabe. Durch Spenden finanzierte Winterpakete werden zu Weihnachten verteilt. Mit einem Weihnachtsprogramm und besonderem Essen wird versucht, den Hilfsbedürftigen ein paar schöne Stunden zu ermöglichen.

Der Gedanke an das Familienfest lässt gerade zu Weihnachten die Einsamkeit bei manchen Menschen besonders spürbar werden. Nicht alle Singles genießen ihre Ungebundenheit. Ältere, alleinstehende Menschen, die sich noch an ein Weihnachtsfest im Kreise ihrer Familie erinnern, leiden besonders darunter. Pensionistenclubs und ähnliche Einrichtungen versuchen wohl Abhilfe zu schaffen, können aber vertraute Rituale nicht gänzlich ersetzen. Andere können nicht bei ihren Familien sein, weil sie zu Weihnachten arbeiten müssen. In Krankenhäusern, im öffentlichen Verkehr, in der Gastronomie und anderen Schichtbetrieben muss auch an den Feiertagen der Dienst aufrechterhalten werden. Wer nicht mit der Familie feiern kann, tut dies vielleicht im Kollegenkreis. 1971 wurde in einem Fotodokument eine Weihnachtsfeier der Stahlarbeiter in Linz am Heiligen Abend festgehalten, die sie in einer kurzen Pause mit einem kleinen Christbäumchen, Bier und Weihnachtsliedern abhielten.

Nicht alle entfliehen dem Weihnachtsrummel freiwillig, manche müssen die Festtage fern der Familie verbringen. Dazu zählen auch die Seeleute. Wobei aber nicht alle im Packeis feststecken, so wie die Mannschaft der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition (1872-1874). Als das Schiff den zweiten Winter vor der, später als Franz-Josef-Land benannten Inselgruppe festsaß, feierte die Besatzung im Schein eines improvisierten Weihnachtsbaumes aus Holzstäben. Daran hingen Geschenke wie Zigarren, Pfeifen, Taschenuhren, Würste und Schokolade. Für die Mannschaft ein wichtiges Erlebnis, das ihnen in ihrer besonderen Lage wohl auch wieder Mut machte.

Weihnachten in Kriegszeiten war sowohl für die Soldaten im Feld eine schwere Zeit als auch für die Zivilbevölkerung, die oft ebenso unter Kälte und Hungersnot zu leiden hatte und die um die Männer im Feld bangte. Mit Erfindungsreichtum und Sparsamkeit versuchte man in den schwierigen Zeiten ein bescheidenes Weihnachtsfest zu ermöglichen. Gabenpakete aus der Heimat, darunter auch kleine künstliche Christbäumchen, bereiteten den Soldaten im Feld ein wenig Weihnachtsfreude und waren Bindeglied zur Heimat. Weihnachten als ein Fest des Friedens bewirkte während des Ersten Weltkrieges ein kleines Wunder mit großer Symbolkraft, als es an der Westfront nahe Ypern in Belgien am 24. Dezember 1914 zu einer, von der Befehlsebene nicht autorisierten Waffenruhe zwischen deutschen und britischen Soldaten kam. Die „Verbrüderung" mit dem Feind wurde von den Militärführungen allerdings nicht geduldet, weshalb der Weihnachtsfriede von 1914 in den Folgejahren keine Fortsetzungen fand. Ein Gedenkkreuz in Ypern erinnert heute noch an den kurzen Moment der Menschlichkeit in der Weihnachtsnacht 1914. nw

Weihnachtspostkarte
Postkarte mit Aufdruck „Gesegnete Weihnachten!", Verlag Alfred Hartmann, Dresden, Deutschland, Erster Weltkrieg, ÖMV
Weihnachtliche Grußkarten brachten im Ersten Weltkrieg in Österreich-Ungarn und Deutschland Patriotismus und Kriegsbegeisterung zum Ausdruck und zeigten nur indirekt das Elend des Krieges.



„Vorweihnachten"
Adventkalender in Buchform, München, 1943, ÖMV/Foto: Christa Knott
Ab 1942 wurde im nationalsozialistischen Verlag Franz Eher der Adventkalender „Vorweihnachten" herausgegeben, der einschlägige Geschichten, Lieder, Spiel- und Bastelanleitungen mit Kriegsmotiven und germanischen Deutungen enthält und Kinder ideologisch prägen sollte.

Winterhilfswerk-Abzeichen
Erzgebirge, Deutschland, um 1940, ÖMV/Foto: Christa Knott
Für eine Spende wurde vom „Winterhilfswerk" ein kleines Präsent ausgegeben, das die Sammelleidenschaft anregen sollte und häufig als Weihnachtsschmuck Verwendung fand, wobei die seit 1931 bestehende karitative Institution unter den Nationalsozialisten zu einem Instrument staatlicher Kontrolle wurde, bei dem die Freiwilligkeit der Spenden nicht mehr gegeben war.

16. Wie politisch ist Weihnachten?

Julkugeln
Glas, Lauscha, Deutschland, um 1940, Leihgabe Sammlung Gigi Erler/Foto: Christa Knott
Im Nationalsozialismus wurden vertraute weihnachtliche Festelemente mit germanischer Ideologie aufgeladen und vermeintlich ur-deutsche Zeichen wie die Runen als Schmuck propagiert.

Das Weihnachtsfest ist spätestens seit dem 19. Jahrhundert – zumindest in urbanen Gebieten – weitgehend säkularisiert und ein Familienfest, das mit starken Emotionen aufgeladen ist. Deutlich zeigte sich dies im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71: Zum einen wurde durch das Weihnachtsfest, das in die Kriegszeit fiel, das Fehlen von Familienmitgliedern, die an der Front, im Lazarett oder gefangen waren, besonders schmerzhaft empfunden, zum anderen wurden die weihnachtlichen Sentimentalitäten und Gefühle für Kriegszwecke ausgenützt. Der weihnachtliche Friede wurde besonders von deutscher Seite an den Sieg über den Feind geknüpft und Patriotismus mit der Weihnachtsstimmung verwoben. Der deutsche Sieg und die anschließende Reichsgründung ließen Weihnachten als deutsches Fest par excellence in Erinnerung bleiben und im Ersten Weltkrieg wieder aktuell werden. In Deutschland und Österreich-Ungarn unterstützten die Kirchen den „gerechten" Krieg und trafen vor allem im ersten Kriegsjahr auf eine Welle der Kriegsbegeisterung und des Nationalismus, der sich in der Weihnachtszeit noch verstärkte. Später wurden Durchhalteparolen ausgegeben und der Tod auf dem Schlachtfeld zum notwendigen Opfer für das Vaterland stilisiert. Die Weihnachtskartenhersteller nahmen dies auf, indem sie weihnachtliche Motive mit Frontsoldaten, Schützengräben und Kriegsgerät verknüpften. Die Weihnachtsbäume wurden entsprechend dekoriert und Kriegsspielzeug boomte.

Aber nicht nur dem Patriotismus und der Kriegspropaganda konnte Weihnachten dienlich sein, das Fest wurde auch zur Bühne für politische Agitationen. Der Sozialismus nützte die Weihnachtszeit, um verstärkt auf die Ungleichverteilung der Güter aufmerksam zu machen, wobei die radikaleren Vertreter und die Kommunisten weihnachtliche Protestaktionen durchführten und das Feiern des Festes überhaupt ablehnten. Im Autoritarismus des Ständestaates, dessen wesentliche Stütze der Katholizismus war, wurde die Pflege von Bräuchen ein wichtiger Bestandteil der Österreich-Ideologie. Ein Kuriosum dieser Zeit ist das Weihnachtsspiel des Christlich-deutschen Turnvereins 1936, in dem die Allegorie der Austria mit den Ständen gemeinsam zur Krippe schreitet.

Ein dezidiert politisches Fest war Weihnachten jedoch in der religionsartigen Ideologie des Nationalsozialismus, der es in diversen Propagandamedien, aufbauend auf ältere Hypothesen, immer mehr entchristlichte, wobei die Festelemente – Baum, Lichter, Krippe, Lieder etc. – äußerlich mehr oder weniger dieselben blieben, lediglich mit einschlägigen Motiven wie Runen oder Hitler-Portraits statt Engeln oder der Heiligen Familie versehen wurden. Weihnachten sei ein „urdeutsches" Fest, das bereits die Germanen in gleicher Weise gefeiert hätten, um die Wintersonnenwende zu begehen, und das der Natur, dem Licht und der Mutterschaft gewidmet gewesen wäre, was später durch die christliche Geburtsgeschichte von Jesus Christus überformt worden wäre.

Anleitungen zur „artgerechten Feier", also zur ideologiekonformen Uminterpretierung des Gewohnten, sollten bis in die Familien hinein wirken und den Nationalsozialismus verankern helfen. Im Großen und Ganzen kamen diese Umdeutungen bei der Bevölkerung nicht gut an, auch, weil in den Kriegsjahren der Glaube an die Ideologie allgemein zu schwinden begann und der Mangel und der Verlust von Familienmitgliedern drückender waren als die Weihnachtspropaganda glauben machen wollte. Allerdings halten sich bis heute Reste dieser germanischen Umdeutungen vor allem bei Bräuchen der Advent- und Weihnachtszeit wie den Krampus- oder Perchtenumzügen.

Dass sich am Weihnachtsfest auch heute noch Gesinnungen entzünden und dass das inzwischen öffentlich gewordene Fest immer noch idealer Schauplatz für weltanschauliche Propaganda ist, zeigt die alljährliche Diskussion um Weihnachtsmann oder Christkind, das angeblich „urösterreichisch" sei und daher geschützt werden müsse, oder die Angst vor dem Untergang des Hl. Nikolaus, der durch den ausländischen Santa Claus herbeigeführt werde. kp

Vorgedruckter Weihnachtswunschzettel
Chromolithographie, um 1928, ÖMV
Die ersehnten Geschenke wurden auf den Wunschzetteln notiert und danach auf den Fensterbänken oder anderen Orten zur Abholung durch die Gabenbringer bereitgelegt.

Der Brief ans Christkind
Holzstich nach A. Brunner, um 1890, ÖMV
Die Auswahl der Geschenke wollte wohlüberlegt sein.

Weihnachtsgrüße
Postkarte, Chromolithographie, 1899, ÖMV
Da die Rückseite für die Adressierung vorgesehen war, durften persönliche Mitteilungen nur auf die Bildseite geschrieben werden.

Selbstgestaltete Glückwunschkarte
Fotogrußkarte, 1999, private Leihgabe
In der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden individuelle Weihnachtsgrüße immer beliebter.

Postamt Christkindl
Weihnachtsmarke und Ersttagsstempel des Postamtes Christkindl bei Steyr, Oberösterreich, 1990, private Leihgabe
Seit 1967 wird alljährlich zur Eröffnung des Postamtes in Christkindl eine Weihnachtsmarke herausgegeben.

17. Wie kommt die Post zum Christkind?

Durch den Wandel des Weihnachtsfestes zum Bescherfest im Familienkreis rückte für die Kinder das Beschenktwerden am Weihnachtsabend immer mehr in den Vordergrund. Eifrig schrieben sie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an das Christkind Wunschzettel. Mit viel Hingabe wurden die sehnsüchtig erhofften Geschenke notiert und die Blätter oft noch liebevoll verziert. Die Briefe wurden von den Kindern heimlich verfasst und waren direkt an das Christkind adressiert, welches auch die orthographischen Fehler nicht übel nahm. Bald gab es bebilderte Vordrucke für die Auflistung der vielen konkreten, manchmal unerfüllbaren, großen oder bescheidenen Wünsche der Kleinen. Darunter waren auch Süßigkeiten, Bekleidung, Schulsachen und Bücher. Gerade letztere stellten jedoch in sozial schwächeren Schichten oftmals einen unerfüllbaren Luxus dar. Bereits um die Jahrhundertwende entdeckte der Handel die Möglichkeit, vorgedruckte Zettel gleichzeitig als Produktwerbung zu nutzen. Wunschbriefe werden immer noch mit großem Eifer verfasst. Selbst die heimliche Abholung von der Fensterbank oder anderen Plätzen funktioniert weiterhin, wissen Eltern und Kinder zu erzählen. Inzwischen bieten sogar Onlinedienste den Versand digital erstellter Wunschzettel im Internet an.

In Vergessenheit geraten sind hingegen die sorgfältig ausgeführten Neujahrs- und Weihnachtsglückwunschbriefe der Kinder an ihre Eltern, Großeltern und Paten. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Kinder von den Hauslehrern und in den Schulen dazu angehalten, Glückwunschbögen in bester Schönschrift zu beschreiben. Das Papier wurde sorgfältig ausgewählt oder von den Schulen besorgt. Vielfach waren es Doppelbögen, welche mit lithographiertem Schmuckrahmen, aufgeklebten Oblaten oder einem geprägten Zierrand geschmückt waren. Vorlagenbücher halfen ein passendes Gedicht zu finden. Trotz bemühtem Schönschreiben wird dabei die eine oder andere Träne geflossen sein, denn Tintenflecke ließen sich damals noch nicht so leicht wegzaubern. Daher war die Angst vor einem solchen Missgeschick verständlich. War die Arbeit der Kinder aber gut voran gegangen, konnten sie voll Stolz ihre Blätter am Weihnachtsabend überreichen. Diese legten gleichzeitig Zeugnis vom schulischen Fortschritt im Fach Schönschreiben ab und wurden von den Familien sorgfältig verwahrt.

Weihnachtliche Glückwunschkarten zu versenden kam erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mode. Lange wurden von behördlicher Seite sittliche Vorbehalte gegen die offen einsehbaren Mitteilungen gehegt. Auf den Vorschlag des Nationalökonomen Emanuel Herrman hin, wurden 1869 in Österreich die so genannten Correspondenzkarten mit günstigeren Portokosten eingeführt. Diese waren ursprünglich noch ohne Illustrationen. Eine Seite war der Adressierung vorbehalten, auf die andere durften persönliche Mitteilungen geschrieben werden. Als eine Seite der Postkarten illustriert wurde, erhöhte das einerseits die Beliebtheit, da die Motive für sich sprachen und keine längeren Glückwünsche mehr eigenhändig verfasst werden mussten. Andererseits konnten eigene Mitteilungen nun nur mehr auf die Bildseite gezwängt werden. Erst ab 1904 wurde die Adressenseite der Ansichtskarte in Österreich geteilt, wobei die linke Seite nun für persönliche Mitteilungen zur Verfügung stand. Die Popularität der Glückwunschkarten lässt sich an der Vielzahl unterschiedlichster Motive erkennen. Telefonate lösten später das Schreiben von weihnachtlichen Billets und Postkarten zunehmend ab. Inzwischen wird immer häufiger das Angebot weihnachtlicher E-cards, also elektronischer Postkarten genutzt. Diese können allerdings nicht über das Sonderpostamt von Christkindl bei Steyr gesendet werden, welches seit 1950 zur Weihnachtszeit geöffnet ist. Briefe und Karten bekommen dort den begehrten Sonderpoststempel aufgedrückt. nw

Reklamemarke
Um 1980, private Leihgabe/Foto: Christa Knott
Zur Kennzeichnung der Weihnachtspakete waren bei der Post spezielle Aufkleber erhältlich.

Herbergsuchbild
Öl auf Leinwand, 17. Jh., ÖMV/Foto: Willfried Gredler-Oxenbauer
Beim Herbergsuchen wird ein Bild oder eine Skulptur der Heiligen Familie von Haus zu Haus getragen.

Frauentragbild
Maria gravida, kolorierter Kupferstich, 18. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Für eine Nacht oder länger findet ein Bild oder eine Figur der Muttergottes Aufnahme in einer Gastfamilie.

18. Wer klopfet an?

Lukas 2,7: Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Auf diese Bibelstelle beziehen sich Herbergsuche und Frautragen oder Frauentragen. Von einer Herbergsuche spricht die Bibel nicht explizit. Für eine oftmalige Ablehnung der potentiellen Gäste findet sich kein biblischer Beleg. Dass das Kind in der Krippe zu liegen kam, bedeutet nicht unbedingt eine Unterbringung in einem als Stall genutzten Nebengebäude. Vielmehr wird heute angenommen, dass es sich um eine Stallwohnung gehandelt hat, die Stall und Wohnräume ohne gemauerte Trennung unter einem Dach verband. In Europas alpinen Gegenden war diese Art zu wohnen auch bekannt und bis in das 20. Jahrhundert zu finden.

Im Gegensatz zur Weihnachtsgeschichte wird beim Herbergsuchen und Frauentragen eine Statue oder ein Bild während des Advents in mehreren Familien freudig aufgenommen. Die Darstellung variiert von der Maria gravida (schwangere Maria) auf dem Esel in Begleitung von Josef bei der Herbergsuche, und einer Statue oder bildlichen Darstellung der schwangeren Maria beim Frauentragen. Die Bezeichnung „Unsere liebe Frau" für die Muttergottes gab dem Frauentragen den Namen.

Bild oder Figur werden oft in einer „Kraxe", einem Holzgestell, am Rücken von Haus zu Haus gebracht. Begangen wird das Herbergsuchen oder Frauentragen bevorzugt von katholischen Gläubigen in Österreich und Bayern. Dabei wird die Muttergottes oder eine Darstellung der Heiligen Familie für jeweils eine Nacht zu einer Gastfamilie gebracht. Am nächsten Abend geleitet diese das Bild zur nächsten Familie. Die Ankunft der Muttergottes geht mit einer kleinen häuslichen Andacht einher, bei der Adventlieder oder das Herbergslied „St. Josef geht von Tür zu Tür" gesungen werden. Am Heiligen Abend ist das Bild wieder beim Besitzer oder in der Kirche.

Im Weinviertel ist eine andere Form des Frauentragens gebräuchlich. Hier wird von der Pfarre jeweils ein Bild pro Familie in das Haus gebracht. Es bleibt dort bis es am Heiligen Abend wieder in die Kirche zurückkommt. Im Waldviertel wiederum bleibt das Bild der Muttergottes eine Woche bei einer Gastfamilie bis es zur nächsten „Herberge" gebracht wird.

Aus der Obersteiermark ist das Josefstragen überliefert. Eine Gruppe junger Burschen war mit einem Bild des Hl. Josef von Haus zu Haus unterwegs. Auch dieses Bild blieb jeweils eine Nacht lang in einer Gastfamilie.

Üblicherweise werden Herbergsuche und Frauentragen in der Weihnachtsnovene praktiziert. Das sind die neun Tage vor Weihnachten. Der Zeitraum kann sich aber auch auf den ganzen Advent erstrecken. In Kindergärten wird die Szene der Herbergsuche gerne als Theaterstück aufgeführt und auch beim Salzburger Adventsingen spielt das Herbergsuchen eine Rolle. Als Teil des Krippenspiels kommt es vielerorts zur Aufführung.

Im Zuge des „Wohnviertelapostolats", der Mission im engeren Umfeld, wird das Herbergsuchen und Frauentragen von zahlreichen Pfarren heute wieder gefördert. Sie dienen der geistigen Vorbereitung auf Weihnachten und sind seit dem Barock überliefert. Die Legio Mariae, eine katholische Laienorganisation, hat sich um die Wiederbelebung des Frauentragens besonders bemüht. Es soll etwas Besinnung in die hektische Adventzeit bringen und die Aufmerksamkeit vom Konsum auf die christliche Weihnachtsbotschaft lenken. db

Herbergsuchspiel
Fotografie, Wagrain, Salzburg, 1. Hälfte 20. Jh., ÖMV/Foto: Österreichische Lichtbildstelle
Herbergsuchspiel mit Darstellern, die als Maria, Josef und Wirt, begleitet von Hirten und einem Laternenträger oder Ansager die Häuser aufsuchten.

Kern-Krippe
Holz geschnitzt und bemalt, Ebensee, Oberösterreich, 1. Hälfte 20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Paul Kern (1889-1961) gelobte, als er als Soldat im Ersten Weltkrieg von einer Lawine verschüttet worden war, dass er nach seiner Rettung eine große Weihnachtskrippe bauen würde.

Häusliche Andacht
Holzstich nach Franz Mettner und Fritz Bergen, aus der Zeitschrift „Die Gartenlaube", 1897, private Leihgabe/Foto: Christa Knott
Besuch der Krippe in einem Bauernhaus in Tirol.

Weihnachten mit Krippe und Christbaum
Postkarte, um 1900, ÖMV
Der Christbaum hat die Krippe in der familiären Weihnacht bis heute nicht ganz verdrängt.

Wolfgangseer Kripperlroas
Folder, Wolfgangsee Tourismus, St. Wolfgang, Oberösterreich, 2012
Was als nachbarschaftlicher Besuch begann, wird heute als Kripperlroas für den Tourismus organisiert.

19. Wie kommt das Kind in die Krippe?

Josef kocht den Brei für das Jesuskind
Ofenkachel, Salzburg, Anfang 16. Jh., späterer Abdruck aus der Originalkachelform, ÖMV/Foto: Christa Knott
Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird der Hl. Josef in den Darstellungen zum fürsorglichen Nährvater.

Die Verehrung der vermeintlichen Geburtsstätte Christi in Bethlehem reicht bis in das 2. Jahrhundert zurück. Die frühen Darstellungen auf römischen Steinsarkophagen aus dem 4. Jahrhundert zeigen nur das in Windeln gewickelte Jesuskind, dahinter oft Ochs und Esel. Die beiden Tiere sind die frühesten Anwesenden beim Kind, werden im Evangelium aber nicht erwähnt. In den apokryphen Schriften bezieht sich Matthäus auf die Worte des Propheten Jesaja im Alten Testament: „Am dritten Tag nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus trat die selige Maria aus der Höhle, ging in einen Stall hinein und legte ihren Knaben in eine Krippe, und Ochs und Esel beteten ihn an. Da erfüllte sich, was durch den Propheten Jesaja verkündigt ist, der sagt: Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. So beteten sogar Tiere, Ochs und Esel, ihn an, während sie ihn zwischen sich hatten. Da erfüllte sich, was durch den Propheten Habakuk verkündet ist, der sagt: Zwischen zwei Tieren wirst du erkannt."

Die frühen Geburtsbilder zeigen Maria durchwegs liegend. In den mittel- und westeuropäischen Ländern führten die Gepflogenheiten zur bildlichen Umsetzung der Geburtsszene in einem Stall anstelle der Höhle. Im Laufe des 14. Jahrhunderts erscheint Josef in den Bildern als fürsorglicher Nährvater, der das Bad zubereitet, eine Mahlzeit kocht oder Windeln aus seinen Beinkleidern macht. Aber auch die Vision der Hl. Brigitta findet sich umgesetzt, wonach Maria mit offenem Haar kniend das Kind anbetet, welches im Strahlenkranz auf dem Boden liegt. Die Krippe dient dabei Ochs und Esel als Futtertrog.

Der Begriff Krippe bezeichnet anfänglich nur den Futtertrog als Liegestatt des Jesusknaben. Seit dem 16. Jahrhundert sind Krippen im Sinne von Inszenierungen des Weihnachtsgeschehens mit frei beweglichen Figuren bekannt, die alleine dem Zwecke der Aufstellung während der Weihnachtszeit dienen. Als Ursprung der Krippen wird immer wieder auf die Weihnachtsfeier hingewiesen, die der Hl. Franz von Assisi im Jahre 1223 im Wald von Greccio in Italien abhielt. Er predigte vor einer mit Heu befüllten Krippe, zu der er Ochs und Esel stellen ließ. Maria, das Jesuskind und Josef fehlten. Die Zuhörenden sollten gewissermaßen durch ihre Einbildungskraft in den Bann des Geheimnisses der Geburtsnacht gezogen werden. Allerdings ist darin nicht die Entstehung der Weihnachtskrippe zu sehen, wie lange tradiert wurde. Es war vielmehr eine Verlegung der Weihnachtsspiele in die freie Natur.

Große Förderer der Krippenkunst waren die Jesuiten. 1562 stellten sie in Prag eine Krippe auf und legten damit den Grundstein für die Verbreitung der heimischen Kirchenkrippen. Bald fanden Krippen auch in den Privathäusern führender Familien Aufstellung, bevor sie in die Bürger- und Bauernhäuser gelangten. Figurenreiche Krippen begannen mit der Darstellung der Verkündigung an Maria und fanden mit der Hochzeit von Kana ihren Abschluss. Im 18. Jahrhundert erlebten die Krippen ihre Blütezeit und wurden durch Genreszenen bereichert. Das Weihnachtsgeschehen wurde in die Bergwelt der Alpen, in Städtekulissen oder orientalische Landschaften eingefügt. Schnee fehlte trotz des winterlichen Termins in den alpenländischen Szenerien weitgehend. Die Figuren wurden geschnitzt, staffiert, modelliert, wachsbossiert oder auf Papier gemalt.

Unter dem Einfluss der Aufklärung gab es in Österreich unter Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Joseph II. Verbote, Krippen in Kirchen aufzustellen. Die Umsetzung dieser Erlässe wurde von den örtlichen Obrigkeiten teilweise rigoros betrieben. Um 1825 wurden die letzten Verbote aufgehoben. Während der Zeit, da die Krippen in den Kirchen nicht aufgestellt werden durften, kamen manche davon in Privathäuser und entgingen dadurch ihrer Vernichtung. Das leitete einen neuen Aufschwung der Hauskrippen ein.

Nach Weihnachten ging man zu den Nachbarn, Verwandten und Freunden Kripperlschauen, so wie es später auch üblich wurde, bei den gegenseitigen Besuchen die Christbäume der anderen Familien zu bewundern. Die „Kripperlroas", wie sie heute etwa im Salzkammergut angeboten wird, hat jedoch nichts mit familiären Gewohnheiten zu tun, sondern stellt eine neue, touristische Vermarktung dar. nw

Hl. Stephanus, Erzmärtyrer
Kleines Andachtsbild, kolorierter Kupferstich,
Axl Straberger, 19. Jh., ÖMV

Adam und Eva als Stammeltern
Hinterglasbild, Oberösterreich, Anfang 19. Jh.,
ÖMV/Foto: Christa Knott

Geburt Christi
Kleines Andachtsbild, kolorierte Radierung,
Gruber, Augsburg, 18. Jh., ÖMV

Hl. Johannes, der Evangelist
Ofenkachel, Salzburg, 17. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Zur Unterscheidung von Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten kam es zu den landläufigen Bezeichnungen „Wásserhansl" und „Weinhansl".

Pferdeweihe am Stephanitag
Fotografie, St. Stefan bei Haimburg, Kärnten,
1. Drittel 20. Jh., Leykam-Verlag, Graz
Ross und Reiter wurden am Stephanitag gesegnet. Die Pferde erhielten als Maulgabe geweihtes Brot oder Hafer.

Frisch und g'sund Schlagen
Fotografie, Höch, Steiermark, 1963,
ÖMV/Foto: Elfriede Lies
Die Schläge der Kinder mit einer Rute oder Zweigen sollen den Erwachsenen Glück und Gesundheit bringen.

20. Was ist eine Weihnachtsoktav?

Auf der Mainzer Synode im Jahre 813 wurde Weihnachten zum allgemeinen Feiertag erklärt. Die vier Weihnachtsfeiertage bestanden aus dem Weihnachtsfest und den Festtagen des Hl. Stephanus, des Evangelisten Johannes und der Unschuldigen Kinder. Der Weihnachtsfestkreis enthält eine liturgisch gefeierte Festwoche, die Weihnachtsoktav, unter welcher die acht Tage vom Hochfest bis zum Oktavtag zu verstehen sind. Die Weihnachtsoktav dauert demnach vom 25. Dezember bis zum 1. Jänner.

Der 24. Dezember war ursprünglich der Erinnerung an Adam und Eva gewidmet und galt als Vorbereitungszeit auf das Geburtsfest Christi. Es ist der letzte Fasttag der Adventzeit. Weihnachten beginnt mit der Vesper am Vorabend des 25. Dezember. Dies liegt in der christlichen Übernahme der jüdischen Tradition, wonach der Tag mit dem Vorabend beginnt. Im 19. Jahrhundert wurde die weihnachtliche Familienbescherung am „Heiligen Abend", dem Abend des 24. Dezember üblich.

Am 25. Dezember wird das Hochfest der Geburt Christi gefeiert. Die Christmette ist die Heilige Messe in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember, entstanden durch die Vorverlegung der ersten Heiligen Messe des Weihnachtsfestes. Ursprünglich ist eine Mette nur ein nächtliches Stundengebet ohne Messfeier. Dieser Tag galt als reiner Familientag. In manchen Gegenden wurden Besuche sogar als unglückbringend gesehen.

Der Stephanitag am 26. Dezember ist der Gedenktag des Erzmärtyrers Stephanus. Der Überlieferung nach war er der Erste, der wegen seines christlichen Glaubens getötet wurde. Die Kirche gedenkt seiner zu Weihnachten, weil dadurch im Jubel der weihnachtlichen Freude erinnert wird, wie nahe die Freude über die Geburt und die Trauer über die Bedrohtheit des Lebens stehen. Es ist der traditionelle Tag für Besuche bei Verwandten und Freunden sowie für Umritte und Pferdesegnungen, da der Heilige auch Patron der Pferde ist.

Am 27. Dezember wird das Fest des Hl. Evangelisten Johannes gefeiert. Der Legende nach musste er Gift aus einem Becher trinken, den er unbeschadet leerte. Daraus entwickelte sich der Brauch, an seinem Gedächtnistag in der Kirche Wein segnen zu lassen, die Johannesminne. Diesem Wein wird besondere Wirkung bei Seuchen, Krankheiten und Gefahren zugesprochen.

Am 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kinder, wird des historisch nicht belegten Kindermordes von Bethlehem durch Herodes gedacht. Dem Ereignis soll das Jesuskind entgangen sein, weil ein Engel Josef die Flucht nach Ägypten befohlen habe.

Seit dem 11. Jahrhundert wurde an diesem Tag in den klösterlichen Schulen ein „Schülerbischof" gewählt, welcher in Pontifikalgewändern einen Teil der bischöflichen Amtspflichten dieses Tages übernahm. Dabei kam es immer wieder zu Verboten wegen Verstößen gegen die gute Sitte. Später wurde dieses Spektakel auf den Nikolaustag verlegt. Mancherorts ist der, vor allem im Südosten Österreichs übliche Brauch des „Frisch und g'sund Schlagens" noch bekannt, wobei Kinder Erwachsene mit Ruten und Zweigen schlagen und Gesundheit wünschen. Dafür erhalten sie meist kleine Gaben.

Da der 31. Dezember auf den Gedenktag des Papstes Silvester I. fällt, wurde er zum Namensgeber für den letzten Tag des Jahres. Mit Böllerschießen, Orakeln und dem Verschenken von Glücksbringern wird die Jahreswende gefeiert.

Der 1. Jänner ist der Oktavtag von Weihnachten und Festtag der Beschneidung des Herrn. 1931 wurde das Hochfest der Gottesmutter in Erinnerung an das Konzil von Ephesus im Jahre 431, wo Maria als Gottesgebärerin bestätigt wurde, von Papst Pius XI. eingeführt. Ursprünglich am 11. Oktober begangen, wurde es 1970 im Zuge der Liturgiereform auf den 1. Jänner verlegt. Seit 1968 wird auch der Weltfriedenstag der katholischen Kirche an diesem Tag begangen. Das Fest der Heiligen Familie wird am Sonntag in der Weihnachtsoktav gefeiert, dadurch entfällt jeweils der gebotene Gedenktag. nw

Glöcklerkappe
Papier und Holz, Bad Ischl, Oberösterreich,
Ende 20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Die Glöcklerkappen sind sehr groß, von innen beleuchtet und werden heute in den vielfältigsten Formen hergestellt.

Schnabelpercht
Bad Gastein, Salzburg, 1944,
ÖMV/Foto: Adolfine Golda Misar
Die Percht kann in verschiedenen Formen auftreten. Sie überwacht die Einhaltung der zahlreichen Ge- und Verbote in den Raunächten.

Räuchern in einem Pferdestall
Fotografie, 2. Hälfte 20. Jh., ÖNB/Wien
Unter Gebeten und Besprengung mit Weihwasser geht die Familie räuchernd um das Haus, in den Stall und in alle Räume des Wohnhauses.

Ebenseer Glöckler
Ebensee, Oberösterreich, 1. Hälfte 20. Jh., ÖMV/Foto: König
Der Ebenseer Glöcklerlauf wurde 2010 von der UNESCO zum immateriellen Kulturerbe erklärt.

21. Spukt es in den Raunächten?

Die zwölf Nächte zwischen dem Thomastag, 21.12., und den Heiligen Drei Königen, 6.1., werden als Raunächte bezeichnet. Sonn- und Feiertage, die in diesen Zeitraum fallen, zählen nicht dazu. Besondere Bedeutung haben vier dieser Raunächte, wie der folgende Spruch aus Oberösterreich verdeutlicht: „Rauhnacht san vier: zwoa foast und zwoa dir". Die „foasten" d. h. fetten Raunächte sind der 31.12. und der 5.1. Die dürren, weil auf Fastentage folgende, Gegenstücke sind der 21. und 24.12.

In den schlecht beleuchteten Häusern riefen die Winterstürme vielerorts Ängste hervor, die in der Vorstellung von der Wilden Jagd gipfelten. In allen Fällen war ein Zusammentreffen mit dieser Horde von schrecklichen Gestalten besser zu vermeiden. Neben dem Fastengebot herrschten in den Raunächten zahlreiche Verbote: Spielen, Wäsche aufhängen oder nach Einbruch der Dunkelheit das Haus verlassen, drohte drastisch geahndet zu werden. Alles musste aufgeräumt und sauber sein. Kontrolliert wurde das Einhalten der Ver- und Gebote von der Frau Percht, die oft als Anführerin der Wilden Jagd auftrat. Die Schnabelperchten kommen in Rauris noch heute diesem Auftrag nach, ebenso die Berigl im Ausseerland, die K+M+B für die Drei Heiligen Madln Katharina, Margaretha und Barbara als Segen an der Haustüre anbringen. In Gestalt der Pudlmuatta beschenkt die Percht Kinder in der Oststeiermark mit Süßigkeiten. Im steirischen Ennstal und in Kärnten wird Frau Percht bewirtet. Bevorzugt geschieht dies am Abend des 5. Jänner oder am Heiligen Abend. Meist sind es Reste der Festspeisen, die als Perchtlmilch bezeichnet, über Nacht stehen gelassen werden. Das verspricht Glück für die Hausbewohner.

Als wirksamer Schutz vor der Wilden Jagd galt das Räuchern. Die Räuchermischungen bestanden aus verschiedenen Kräutern, manchmal war es der Palmbuschen des letzten Osterfestes, häufig jedoch Wacholder und Weihrauch. Als Räuchergefäße dienten Töpfe mit perforierten Wänden und Deckeln oder einfach feuerfeste Gegenstände wie Blecheimer oder Schaufeln. Der Hausvorstand trug das Räuchergefäß, die Hausfrau den Weihwasserkessel mit Pinsel, Kinder und Gesinde gingen betend hinterher. Zuerst wurde das Haus umrundet, dann der Stall besucht und schließlich alle Räume des Hauses geräuchert und mit Weihwasser besprengt unter Sprüchen wie: „Vater unser im Himmel schütze dieses Haus, Glück herein, Unglück hinaus." Zum Abschluss in der Stube wurde noch einmal gebetet und der Hut oder das Kopftuch über den Rauch gehalten und rasch aufgesetzt. Das sollte vor Kopf- und Zahnschmerzen bewahren. Geräuchert wurde früher in allen Raunächten, heute noch vielerorts am Heiligen Abend und in der Neujahrsnacht.

Heischebräuche – Striezel, Krapfen und sonstige Gaben zu erbitten – erlaubten bedürftigen Menschen im Winter ihr karges Brot etwas aufzubessern. Sie zogen von Haus zu Haus, deklamierten, sangen oder tanzten. Den Hausbewohnern sollte die Entschädigung der Heischenden Glück bringen. Aus den Heischebräuchen entwickelten sich diverse Umzüge. In der letzten Raunacht, am 5. Jänner, treten im Pongau die Perchten auf. Schiachperchten in Krampus- und Teufelsmasken und Schönperchten mit meterhohen Tafelaufsätzen am Kopf, viele weitere Figuren gehören zu diesem Zug. Eine besondere Form der Schönperchten stellen die Tresterer im Pinzgau mit roten Brokat imitierenden Gewändern, weißen Hahnenfedern und langen Bändern am Kopf dar. Die Glöckler im Salzkammergut und angrenzenden Regionen sind weiß gekleidet, tragen Kuhschellen um die Mitte und durch Kerzen illuminierten überdimensionierten Kopfschmuck. Raunachtsänger im Mühlviertel und Maschkerer im Innviertel, hier stehen Rauchfangkehrer und Teufel im Wettstreit, sind ebenfalls am 5. Jänner unterwegs.

In der Umgebung Salzburgs sind vom Stephanitag, 26.12., bis Faschingsende die Apperschnalzer zu hören. Mit eigens dafür angefertigten Peitschen erzeugen sie rhythmisches Knallen. Im Salzkammergut wurden die Raunächte zu Weihnacht, Neujahr und Heiligen Drei Könige „angeschossen". Aber auch in Wien hallten viele Böller. Daraus resultierte 1780 ein allgemeines Schießverbot. Heute wird in Salzburg wieder „das Christkindl angeschossen", und Schützenvereine pflegen mancherorts das Neujahrsschießen.

db

Räuchergefäße
19. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Auf glühender Kohle wird das Räuchergut verbrannt.

Lerchenfelder Krippenspiel-Theater
Ankündigungszettel, Wien, um 1900, ÖMV
Adolf Kollarz übernahm 1877 das Lerchenfelder Krippenspiel, welches bis 1913 bespielt wurde.

„Adam und der Tod"
Fotografie, Kindberg, Steiermark, Anfang 20. Jh., ÖMV
Szene aus dem in Kindberg aufgeführten Paradeisspiel.

Oberuferer Paradeisspiel
Fotografie, Budapest, Ungarn, 1914, ÖMV/Foto: Deutsche Heimat

Hirtenspiel
Fotografie, Altaussee, Steiermark, 1884, ÖMV/ Foto: J. König
Verkündigung an die Hirten im Altausseer Hirtenspiel.

22. Vorhang auf für Adam und Eva?

Weihnachtsspiele entwickelten sich im 11. Jahrhundert als besondere Gattung der geistlichen Spiele und waren Bestandteil der christlichen Liturgie. Sie wurden vom Volk als Mittelpunkt der Weihnachtsfeierlichkeiten gesehen, denn Weihnachten war zu diesem Zeitpunkt noch kein familiäres, sondern ein fast ausschließlich kirchlich begangenes Fest. Die Weihnachtsspiele wurden in oder vor den Kirchen aufgeführt. Das reichhaltige Spielgeschehen umfasste verschiedene Szenen um die Geburt Christi. Die Verkündigung an die Hirten rückte dabei gegen Ende des Mittelalters in den Vordergrund, wodurch diese im Laufe der Zeit die eigentlichen Träger des Weihnachtsspiels geworden sind. Die so genannten „Paradeisspiele" lassen sich bis ins 12. Jahrhundert rückverfolgen und zeigten die szenische Umsetzung der Erschaffung der Stammeltern Adam und Eva – derer am 24. Dezember gedacht wird –, des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies. Hirten- und Paradeisspiele gehören zu den wenigen Formen des alpenländischen Volksschauspiels, welche auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch aufgeführt wurden.

Die barocken Aufführungen der Weihnachtsspiele fanden in den Jesuiten besondere Förderer. Die Anpassung an heimische Kostüme und die jeweiligen Volkssprachen der Krippenspiele, wie die Weihnachtsspiele später auch genannt wurden, ließ in den Kirchen ein buntes Bild des Spiels entstehen, aus dem das Volksschauspiel erwuchs. Ein Verbot im Jahre 1751 brachte die Tradition der geistlichen Spiele in den Kirchen allerdings zum Erliegen.

Das Paradeisspiel wurde vielerorts dem Hirtenspiel vorangestellt. Zur Ausstattung gehörte ein Bäumchen, welches das Paradies symbolisierte. Das Hirtenspiel beinhaltete die Szenen der Hirten auf dem Feld, die durch die Verkündigung des Engels geweckt werden, bevor sie sich auf den Weg zur Krippe machen. Im Salzkammergut bürgerte sich dafür die Bezeichnung „Hirtenschlaf" ein, der hier auch für die entsprechende Figurengruppe in den Weihnachtskrippen übernommen wurde.

Die Texte einiger Hirten- und Paradeisspiele sind in Handschriften aus dem 19. und 20. Jahrhundert erhalten geblieben. Da die Gemeindevorsteher der jeweiligen Orte, in denen gespielt wurde, ihre Einwilligung erteilen mussten, ergeben sich daraus Rückschlüsse auf Spielstätten und Termine. Den Verhörprotokollen von Spielern, die ihre Genehmigung nicht eingeholt hatten, können Auskünfte über Spielformen und Requisiten entnommen werden. Die Stücke wurden in der Weihnachtszeit bis Mariä Lichtmess von Laien in den Gasthöfen und großen Bauernstuben der umliegenden Orte aufgeführt. Derber Humor und komische Elemente förderten die Beliebtheit der Vorführungen.

Die Stücke protestantischer Weihnachtsspiele hielten sich strenger an die Bibeltexte und hatten zudem lehrhaft-erzieherischen Charakter. Ein Beispiel dafür wäre das Oberuferer Paradeisspiel, benannt nach dem kleinen Ort Oberufer/Prievoz nahe Pressburg/Bratislava. Das Stück wurde 1857 von Karl Julius Schröer erforscht und von seinem Schüler, dem Anthroposophen Rudolf Steiner, in das weihnachtliche Repertoire seiner Schulen aufgenommen.

Im 18. und 19. Jahrhundert waren auch Aufführungen von mechanischen Krippen und Krippentheatern mit Puppenspielen beliebt, von denen sich einige erhalten haben. Exemplarisch genannt seien die mechanischen Krippen von Christkindl bei Steyr, Mariazell, Mödling, Maria Taferl oder Landeck. Das „Steyrer Kripperl", ein figurenreiches Stabpuppen-Krippentheater, wird seit 1923 nicht mehr in Gasthäusern, sondern im Innerberger Stadl gezeigt. Das Traismaurer Krippenspiel wurde um 1810 durch Ferdinand Scheibl begründet. Er zog mit seinem Stabpuppenspiel vom Advent bis Mariä Lichtmess durch die Orte. Der Volksliedforscher Raimund Zoder bewahrte das Krippenspiel durch die Aufzeichnung der Melodien und Texte. Nach dem Krieg wurden Bühne und die Figuren erst 1956 wiederentdeckt. In den Folgejahren wurde das Spiel in der Adventzeit wieder aufgenommen. Das St. Pöltner Krippenspiel, welches nach 1880 in Vergessenheit geriet, war wegen der Auftritte der schwarzen und weißen Habergeiß beliebt. Wiener Krippentheater sind durch Ankündigungen, Programme und andere schriftliche Zeugnisse belegt. Bühnen oder Figuren sind aber nicht erhalten geblieben. nw

Sternsinger
Thomas Walch, Öl auf Leinwand, Imst, Tirol, dat. 1898, ÖMV/Foto: Christa Knott
Die Sternsinger gingen Lieder singend von Haus zu Haus und hinterließen an den Türen die Anfangsbuchstaben der Hl. Drei Könige „C M B" oder „K M B" als Schutzzeichen.

Sternsingergruppe aus der Kern-Krippe
Holz geschnitzt und farbig gefasst, Ebensee, Oberösterreich, 1. Hälfte 20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Im Alpenraum war das Sternsingen-Gehen ein sozial angesehenes und großteils erlaubtes Mittel für Handwerker und Wanderarbeiter, die im Winter keine Saison hatten, aber auch für Kinder sich Gaben zu erbetteln.

Sternsingerkrone
Karton und Buntpapier, Niederösterreich, um 1900, ÖMV/Foto: Christa Knott
Selbst hergestellte Kronen und Sterne, die an einem Stock voran getragen wurden und sich drehten, gehörten zu den typischen Brauchrequisiten für das Heischegehen rund um den Dreikönigstag.

Sternsinger im Garten des Volkskundemuseums
Fotografie, Wien, 1954, ÖMV/Foto: Hermann Luzny
Abgelöst wurden die sich selbst organisierenden Heischegänge durch das Sternsingen der Dreikönigsaktion, das die Katholische Jungschar 1955 österreichweit einführte.

23. Sterndeuter oder Könige?

Das letzte große Fest des Weihnachtszyklus bildet heute der 6. Jänner, der den Heiligen Drei Königen – Caspar, Melchior und Balthasar – gewidmet ist. In der Bibel werden diese Gestalten bei Matthäus in Kapitel 2, Vers 1 und 11 erwähnt. Dort wird berichtet, dass „die Sterndeuter (griech.: Magoi) aus dem Osten" einem Stern folgend nach Jerusalem zogen, um den „neugeborenen König der Juden" zu sehen und ihm Gold und die kostbaren, auch in der Heilkunde eingesetzten Harze Weihrauch und Myrrhe zu schenken. Beim Stern handelte es sich wohl um eine seltene Konstellation von Jupiter und Saturn, und mit Magoi waren vermutlich Priester und Astrologen aus Persien gemeint, die sinnbildlich dafür standen, dass sich das Christentum an alle und nicht nur an die Juden richtete. Bezugnehmend auf das Alte Testament interpretierte sie um 200 n. Chr. der christliche Schriftsteller Tertullian erstmals als Könige. Ihre Dreizahl schloss Papst Leo (440-461) aus den Gaben. Im 8. Jahrhundert wurden sie zu Sinnbildern für die drei Lebensalter, und die Namen, die sich mit der Zeit in Europa durchsetzten, tauchten auf. Im 12. Jahrhundert mutierten sie zu Boten der drei damals bekannten Kontinente, und einer – meist Caspar – wurde mit dunkler Hautfarbe als Repräsentant Afrikas dargestellt. Ihre große Verehrung setzte ebenfalls in diesem Jahrhundert ein und zwar mit der Auffindung von drei mumifizierten Leichen in der Kirche Sant'Eustorgio bei Mailand während der Belagerung durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa, einem eifrigen Reliquiensammler. Die drei Leichname wurden als die Überreste der Heiligen Drei Könige bezeichnet und unter großem öffentlichen Aufsehen nach Köln überführt, wo für sie ab 1225 ein neuer Dom gebaut wurde. Dass es sich bei den drei Mumien tatsächlich um die biblischen Sterndeuter handelt, wird heute stark bezweifelt und nur von nachträglichen Legenden gestützt. Ihr Auffinden und das Beharren darauf, dass es sich tatsächlich um Könige gehandelt habe, stärkte jedenfalls im machtpolitischen Streit das Kaisertum gegenüber dem Papsttum. Im Bewusstsein der Bevölkerung verankerte sich die Verehrung durch Prozessionen, fromme Spiele und Bruderschaften nicht nur in Köln, das sich zu einem der wichtigsten Wallfahrtszentren entwickelte, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum, wobei an ältere Bräuche zum 6. Jänner angeknüpft wurde. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts ist unter anderem für Österreich das „Sternsingen" als so genannter Heischebrauch belegt, der in der Gegenreformation besonders gefördert wurde: Von den Pfarren ausgeschickte Kloster- oder Chorschüler, daneben Handwerker, Soldaten und Angehörige anderer Berufsgruppen, aber auch Kinder, zogen mit einem hölzernen Stern auf einer Stange Lieder singend von Haus zu Haus, um Geld und Gaben für sich zu erbitten und mitunter die Anfangsbuchstaben der Namen der Drei Könige, also C M B oder K M B, und Symbole wie Kreuze oder Sterne als Abwehrzeichen an die Türen zu malen. Immer wieder kam es zu Konflikten um Rechtmäßigkeit und Benehmen unter den einzelnen Gruppen, aber auch mit der Kirche und den Behörden. Einige dieser Gruppen gründeten eine Tradition, die bis heute besteht, etwa in Heiligenblut, andere wurden im Laufe des 20. und 21. Jahrhunderts neu gegründet, beispielsweise in Oberndorf in Salzburg. Im Großen und Ganzen wurde jedoch der Sternsingerbrauch durch das im äußeren Erscheinungsbild ähnliche Sternsingen der Dreikönigsaktion ersetzt, das die Katholische Jungschar 1955 einführte, und das in den Bereich der institutionalisierten Wohltätigkeit fällt. Um den 6. Jänner 2012 waren in Österreich rund 85.000 Kinder unterwegs, die 15,3 Mio. Euro für Entwicklungsprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika sammelten und die mit geweihter Kreide das von der Dreikönigsaktion zum Segenszeichen „Christus mansionem benedicat" (Christus segne dieses Haus) umgedeutete C+M+B an die Türen der Spender und Spenderinnen schrieben. kp

Schüssel mit Darstellung von „Casber+Melichor+Balthasa"
Fayence, Gmunden, Oberösterreich, Ende 18. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Die Heiligen Drei Könige sind weder als Könige noch in ihrer Dreizahl noch namentlich in der Bibel erwähnt.

Darstellung des Herrn
Wechselszene zur „Rinner-Krippe“, geschnitzt und farbig gefasst, Tirol, 18. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Maria und Josef bringen Jesus in den Tempel und entrichten ihr Opfer in Form von zwei Tauben.

Wachsstöcke
19. bis 20. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott
Am Lichtmesstag wurden Kerzen und Wachslichter in den Kirchen geweiht. Die Wachsstöcke für den alltäglichen Gebrauch konnten in Halterungen abgebrannt werden, schön bemalte Ausführungen waren Erinnerungsstücke und Liebesgaben.

24. Wann ist Weihnachten vorbei?

Lichtmessbild
Kolorierter Kupferstich auf Holz, Tirol, 18. Jh., ÖMV/Foto: Christa Knott.
Bis 1970 endete die Weihnachtszeit offiziell am Lichtmesstag.

Vierzig Tage nach seiner Geburt brachten Maria und Josef ihren Sohn nach Jerusalem, da nach den Vorschriften des Alten Testaments jede männliche Erstgeburt als Eigentum Gottes galt und dem Herrn dargestellt werden musste. Im Tempel kam es zur schicksalhaften Begegnung mit Simeon, einem gerechten und frommen Mann und der hochbetagten Prophetin Hanna, die beide in dem Säugling den erwarteten Erlöser erkannten. Simeon nahm das Kind in seine Arme und kündigte Maria ihr Leid durch den Kreuzestod Christi an, der wie ein Schwert durch ihre Seele dringen werde. Das für Jerusalem bereits am Ende des 4. Jahrhunderts durch das Reisetagebuch der Ordensfrau und Pilgerin Egeria bezeugte Fest der Begegnung des Kindes Jesu mit Simeon, wurde zunächst am 14. Februar gefeiert, also vierzig Tage nach Epiphanie am 6. Jänner. Durch die Festlegung der Geburt Christi auf den 25. Dezember verschob sich im 6. Jahrhundert der Termin der Darbringung auf den 2. Februar. In Rom führte die Kirche den Feiertag um das Jahr 650 n. Chr. ein.

Ursprünglich wurde das Fest am 2. Februar „Mariä Reinigung" genannt, weil nach jüdischem Brauch die Mutter nach der Geburt eines Sohnes vierzig Tage lang, nach der Geburt einer Tochter achtzig Tage als unrein galt und ein Reinigungsopfer darzubringen hatte. Auch Maria folgte dem Gebot und opferte zwei Tauben, wie es bei ärmeren Familien üblich war. Durch diesen Aspekt wurde das Fest, als es von Rom aus gegen Ende des 8. und zu Beginn des 9. Jahrhunderts in den gallisch-fränkischen Raum gelangte, immer stärker zum Marienfest. Seit der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde aus dem Marienfest wieder ein Herrenfest gemacht, welches seit 1970 den offiziellen Titel „Darstellung des Herrn" trägt. Seit 1997 wird dieser Tag in der katholischen Kirche auch als „Tag des geweihten Lebens" gefeiert.

Da der Festtag seit Mitte des 5. Jahrhunderts mit Lichterprozessionen gefeiert wurde, bürgerte sich die Bezeichnung Mariä Lichtmess ein. In der katholischen Kirche war es seit dem 10. Jahrhundert Brauch, an diesem Tag in den Kirchen Kerzen für den liturgischen und häuslichen Gebrauch zu weihen. Die Kerzenbeleuchtung in den Kirchen wurde durch die in dieser Zeit in der Gemeinde gesammelten Lichtmessopfer bestritten. Mancherorts gingen Lichtmesssänger von Haus zu Haus, um ein Kerzenopfer für die Pfarre zu erbitten. Wo der Brauch heute noch ausgeübt wird, werden die Spenden vielfach für karitative Zwecke gesammelt. Den geweihten Kerzen wurden unheilabwehrende Kräfte zugeschrieben, insbesondere sollten die schwarzen Wetterkerzen vor Unwettern schützen. Neben Kerzen gab es gewickelte Wachsstöcke, die in Haltern abgebrannt werden konnten. Nur der Dekoration dienten die seit dem 18. Jahrhundert als Brautgaben beliebten, kunstvoll gewickelten und reich verzierten Wachsstöcke.

Der Lichtmesstag galt als wichtiger Termin im bäuerlichen Jahr. Die Lichtverhältnisse wurden besser und die Feldarbeiten konnten wieder aufgenommen werden. Zahlungen wurden fällig und die Dienstboten wechselten. Den Knechten und Mägden wurde mitgeteilt, ob sie am Hof bleiben konnten oder nicht. Sie bekamen ihren Jahreslohn ausbezahlt, dazu meist Bekleidung und Schuhe. Wer seinen Arbeitgeber wechseln wollte oder entlassen worden war, musste am 3. Februar, dem Blasiustag, gehen.

In der katholischen Kirche endete früher am 2. Februar die Weihnachtszeit. Der weihnachtliche Schmuck wurde abgenommen und die Krippe weggeräumt, da darin nun alle Szenen der Weihnachtszeit ihren Platz gefunden hatten. Seit 1970 bildet das Fest der Taufe Jesu am Sonntag nach Epiphanie den Abschluss der kirchlichen Weihnachtszeit. nw

Verwendete und weiterführende Literatur

(chronologisch geordnet)

Hinrichsen, Torkild: Im Schatten des Glanzes. Das Weihnachtsfest der Weihnachtslosen. Husum 2012

Dickens, Charles: Die Weihnachten des Mr. Scrooge. Aus dem Englischen von Carl Kolb. Berlin 2011

Hahn, Sylvia, Anna-Laura de la Iglesia y Nikolaus, Carmen Roll: Von Korbinian bis Lichtmess. Kunst und Symbolik im Weihnachtsfestkreis (=Kataloge und Schriften des Diözesanmuseums Freising, Bd. 51). Regensburg 2011

Hartl, Günther: 25 Jahre ORF-Friedenslicht. Ein Weihnachtsbrauch geht um die Welt. Linz 2011

Miller, Daniel: Weihnachten. Das globale Fest. Berlin 2011

Strauchenbruch, Elke: Luthers Weihnachten. Leipzig 2011

Hinrichsen, Torkild: Die Rose von Jericho. Blumen, Pflanzen und Früchte im Paradies der Weihnachtsstube. Husum 2010

Hinrichsen, Torkild: Weihnachtsbriefe und Wunschzettel. Vom 18. Jahrhundert bis heute. Husum 2010

Janke, Pia: Politische Massenfestspiele in Österreich zwischen 1918 und 1938. Wien, Köln, Weimar 2010

Kriechbaum, Reinhard: Weihnachtsbräuche in Österreich. Salzburg 2010

Kreissl, Eva: Schöne Bescherung vom Christkind oder Weihnachtsmann? Katalog zur Ausstellung vom 19. November 2010 bis 9. Jänner 2011 im Volkskundemuseum Graz. Graz 2010

Kreissl, Eva: Krampus. Das gezähmte Böse. Aus der Sammlung Wabitsch. Bildband zur Ausstellung vom 20. November 2009 bis 10. Jänner 2010 im Volkskundemuseum Graz. Graz 2009

Peschel, Tina (Hg.): Adventskalender. Geschichte und Geschichten aus 100 Jahren (=Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen, Bd. 7). Husum 2009

Sachslehner, Johannes: Weihnachten im alten Österreich. Eine nostalgische Zeitreise. Wien, Graz, Klagenfurt 2009

Ufertinger, Volker: Warum feiern wir Weihnachten? München 2009

Menninger, Annerose: Genuss im kulturellen Wandel. Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Europa (16.–19. Jahrhundert). Stuttgart 2008

Becker-Huberti, Manfred: Lexikon der Bräuche und Feste. 3000 Stichwörter mit Infos, Tipps und Hintergründen für das ganze Jahr. Freiburg, Basel, Wien 2007 (Sonderausgabe, 4. Auflage der Gesamtauflage)

Ernst, Eugen: Weihnachten im Wandel der Zeiten. Ein Hausbuch für die Zeit vom 1. Advent bis zum Dreikönigstag. Stuttgart 2007

Förster, Hans: Die Anfänge von Weihnachten und Epiphanias. Eine Anfrage an die Entstehungshypothesen (=Studien und Texte zu Antike und Christentum, Bd. 46). Tübingen 2007

Jakob, Andrea (Red.): Bäume leuchtend, Bäume blendend… Eine Geschichte des Weihnachtbaumes in Thüringen. Meiningen 2007

Ludewig, Thomas (Hg.): Christkind, Weihnachtsmann & Co. – Kulturgeschichtliches zu den weihnachtlichen Gabenbringern. Begleitpublikation zur Ausstellung „Christkind, Weihnachtsmann & Co." vom 29. November 2007 bis 27. Jänner 2008. Neuss 2007

Lukács, László: Der Weihnachtsbaum der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition aus dem Jahr 1873. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. LXI/110. Wien 2007, S. 429-435

Welt und Umwelt der Bibel, Weihnachten, Heft 4/2007, Nr. 46. Stuttgart 2007

Ehlert, Thomas: Der Adventskranz und seine Geschichte. Hamburg 2006

Schweiggert, Alfons (Hg.): Unterrichtspraxis. Weihnachtszeit in aller Welt. Wie man in Europa und anderswo Weihnachten feiert. 3.-6. Jahrgangsstufe. Geschichten, Berichte, Spiele, Bilder, Lieder zur Tonkassette von E. Bräunling, F.X. Riedl, A. Schweiggert und Paul G. Walter. Puchheim 2006

Happ, Martin: Alte und neue Bilder vom Heiligen Martin. Brauchtum und Gebrauch seit dem 19. Jahrhundert (=Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Bd. 37). Köln, Weimar, Wien 2006

Kästner, Erich: Als der Nikolaus kam. The night before Christmas. Mit dem englischen Original. Illustriert von Thomas Nast. Neckersteinach 2006

Gockerell, Nina, Walter Haberland: Krippen im Bayerischen Nationalmuseum (=Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums, NF, Bd. 1). München 2005

Kugelmann, Cilly: Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka. Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Berlin vom 28. Oktober 2005 bis 29. Februar 2006. Berlin 2005

Schunert, Kristine: Vom Weltenrichter zum Weihnachtsmann. Neue Erkenntnisse zur Identität der Nikolaus-Brauchgestalt und zur Entstehung des Gabenbrauches. Bremen 2005 (2., erweiterte Auflage)

Tappe-Pollmann, Imke (Hg.): Weihnachten zwischen Erwartung und Erfüllung (=Sammlungsreihe des Lippischen Landesmuseums Detmold, Bd. 2). Detmold 2005

Wolf, Helga-Maria: Weihnachten. Kultur und Geschichte. Ein Kalendarium vom ersten Advent bis zum Dreikönigstag. Wien, Köln, Weimar 2005

Erler, Gigi: Weihnachtliches Träumen. Alter Christbaumschmuck vom Biedermeier bis zur Neuzeit. Wien 2004 (2., vermehrte Auflage)

Fierz, Gaby, Michael Schneider (Hg.): Feste im Licht. Religiöse Vielfalt in einer Stadt. Basel 2004

Goessel-Steinmann, Susanne von: Himmlische Boten. Nürnberg und seine Rauschgoldengel (=Schriften des Spielzeugmuseums Nürnberg, Bd. 6). Nürnberg 2004

Perathoner Bergmeister, Elfriede: Grödner Krippenschnitzkunst. Wien, Bozen 2004

Polheim, Karl Konrad, Stefan Schröder (Hg.): Paradeisspiele, Schäferspiele (=Volksschauspiele, Bd. 4). Paderborn u.a. 2004

Bogner, Gerhard: Das neue Krippen Lexikon. Lindenberg 2003

Förster, Hans: Weihnachten. Eine Spurensuche. Berlin 2003

Rätsch, Christian, Claudia Müller-Ebeling: Weihnachtsbaum und Blütenwunder. Geheimnisse, Herkunft und Gebrauch traditioneller Weihnachtspflanzen. Rezepte – Rituale – Räucherungen. Aarau, München 2003

Bockhorn, Olaf: „Tiefes Heimatgefühl, treue Liebe zu Volkstum und Volksbrauch…" – „Volkskultur" in Österreich in Bild und Ton. In: Achenbach, Michael, Karin Moser (Hg.): Österrreich in Bild und Ton. Die Filmwochenschau des austrofaschistischen Ständestaates. Wien 2002, S. 277-299

Eberspächer, Martina: Der Weihnachtsmann. Zur Entstehung einer Bildtradition in Aufklärung und Romantik. Stuttgart 2002

Euler, Andrea: Advent, Advent, Advent. 100 Jahre Adventkalender (=Kataloge des OÖ. Landesmuseums, NF, Bd. 188). Aurolzmünster 2002

Fuchs, Guido: Heiligabend. Riten, Räume, Requisiten. Regensburg 2002

Kaindl, Heimo, Evelyn Kaindl-Ranzinger (Hg.): Weihnachten. In Dulci Jubilo in Europa. Graz 2002

Ratzenböck, Anneliese, Günther Hartl (Hg.): Unser Weihnachten. Geschichten, Erinnerungen, Rezepte, Handarbeiten und Bräuche. Linz 2002

Wiebel-Fanderl, Oliva: Heilige Zeiten – Traumzeiten. Ein Beitrag zur Geschichte und Bedeutung des Salzburger Adventsingens. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. LVI/105. Wien 2002, S. 389-402

Breuer, Judith, Rita Breuer: Von wegen Heilige Nacht! Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda. Mühlheim an der Ruhr 2000

Düriegl, Günter (Hg.): Engelhauch & Sternenglanz. Advent- und Weihnachtskalendarium aus Wien. 266. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien am Karlsplatz vom 16. November 2000 bis 14. Jänner 2001. Wien 2000

Gockerell, Nina (Hg.): Weihnachtszeit. Feste zwischen Advent und Neujahr in Süddeutschland und Österreich 1840–1940. Sammlung Ursula Kloiber. München, London, New York 2000

Loimer-Rumersdorfer, Ingrid: Herzliche Weihnachtsgrüße. Die „Österreichische Weihnachtskarte". In: Salzburger Volkskultur, Heft 2, Jg. 24. Salzburg 2000, S. 20-28

Polheim, Karl Konrad, Stefan Schröder (Hg.): Weihnachtsspiele (=Volksschauspiele, Bd. 3). Paderborn u.a. 2000

Köstlin, Konrad: Sternsingen, Christkind und Eintöpfe. Brauch-Transformationen in der Moderne. In: Leitmotive. Kulturgeschichtliche Studien zur Traditionsbildung. Festschrift für Dietz-Rüdiger Moser zum 60. Geburtstag am 22. März 1999. Kallmünz 1999, S. 553-561

Czapka, Nora: Gnadenreiches Jesulein. Jesuskindverehrung in der Andachtsgraphik (=Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. 71). Wien 1998

Linstädt, Harald (Red.): Nussknacker und Räuchermännlein. Ein weihnachtliches Bilderbuch zum Schauen und Lesen. Geschichten aus dem erzbergischen Weihnachtsland mit Bildern von Hans-Eberhard Ernst. Leipzig 1998

Foitzik, Doris: Rote Sterne, braune Runen. Politische Weihnachten zwischen 1870 und 1970 (=Internationale Hochschulschriften, Bd. 253). New York, München, Berlin 1997

Lipp, Franz Carl: Weihnacht zu jeder Zeit. Gedichte und Erzählungen. Bad Ischl 1997

Teuteberg, Hans Jürgen u. a. (Hg.): Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven. Berlin 1997

Lasnik, Ernst (Hg.): Von der Trud, der Wilden Jagd und Geschäften mit dem Teufel. Sagen und Geschichten aus der Weststeiermark. Graz 1995

Roll, Suna K.: Toward the Origins of Christmas (=Liturgia condenda, Bd. 5). Kampen 1995

Brinkmann, Jens-Uwe: Der bitter-süße Wohlgeschmack. Zur Geschichte von Kaffee, Tee, Schokolade und Tabak. Texte und Materialien zur Ausstellung im Städtischen Museum. Göttingen 1994

Haid, Gerlinde: Sie kamen von drei Bergen... Vom Dreikönigssingen in den Alpen. In: Dies., Hans Haid (Hg.): Alpenbräuche. Riten und Traditionen in den Alpen. Bad Sauerbrunn 1994, S. 71-87

Niederle, Helmuth A. (Hg.): Weihnachten (=Europa erlesen). Klagenfurt/Celovec 1994

Blaumeiser, Heinz, Eva Blimlinger (Hg.): Alle Jahre wieder... Weihnachten zwischen Kaiserzeit und Wirtschaftswunder (=Damit es nicht verlorengeht, Bd. 25). Wien, Köln, Weimar 1993

Euler-Rolle, Andrea: Zwischen Aperschnalzen und Zwetschkenkrampus. Oberösterreichische Bräuche im Jahreskreis. Linz 1993

Mezger, Werner: Sankt Nikolaus. Zwischen Kult und Klamauk. Zur Entstehung, Entwicklung und Veränderung der Brauchformen um einen populären Heiligen. Ostfildern 1993

Moser, Dietz-Rüdiger: Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Graz, Wien, Köln 1993

Stille, Eva: Christbaumschmuck des 20. Jahrhunderts. Kunst, Kitsch und Kuriositäten. München 1993

Düriegl, Günter (Hg.): Kindsein in Wien. Zur Sozialgeschichte des Kindes von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert. 159. Sonderausstellung des historischen Museums Wien, Hermesvilla, Lainzer Tiergarten 9.4.1992 bis 14.2.1993. Wien 1992

Kretzenbacher, Leopold: Leben und Geschichte des Volksschauspiels in der Steiermark. Graz 1992

Spitzbart, Ingrid: Krippenausstellung 1992/93 „Ein Kind geboren zu Bethlehem..." Weihnachtskrippen und Darstellungen aus dem Leben Jesu. 22. November 1992 bis 10. Jänner 1993. Gmunden 1992

Cullmann, Oscar: Die Entstehung des Weihnachtsfestes und die Herkunft des Weihnachtsbaumes. Stuttgart 1991

Heilfurth, Gerhard, Ehrhardt Heinold, Hans Jürgen Rau: Weihnachtsland Erzgebirge. Geschichte und Geschichten, Volkskunst, Holzspielzeug, Sitten und Bräuche, Lieder, Gedichte und Rezepte. Husum 1991

Rumpf, Marianne: Perchten. Populäre Glaubensgestalten zwischen Mythos und Katechese (=Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie, Bd. XII). Würzburg 1991

Spitzbart, Ingrid: Krippenausstellung 1991/92 „Ich will dem Kindlein schenken..." Weihnachtsgaben – Weihnachtskarten – Weihnachtskrippen. 1. Dezember 1991 bis 12. Jänner 1992. Gmunden 1991

Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kinderstube. Baden-Baden 1991

Schneemelcher, Wilhelm (Hg.): Neutestamentliche Apokryphen. Bd.1 Evangelien. Tübingen 1990

Spitzbart, Ingrid: Krippenausstellung 1990/91 „Ein Licht ging auf in dunkler Nacht..." Weihnachtskrippen und weihnachtliches Lichtbrauchtum. 2. Dezember 1990 bis 13. Jänner 1991. Gmunden 1990

Bilz, Hellmut: Die gesellschaftliche Stellung und soziale Lage der hausindustriellen Seiffener Spielzeugmacher im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Seiffen 1988 (3., überarbeitete, verbesserte Auflage)

Gajek, Esther: Adventskalender von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1988

Karlinger, Felix: Heilige Ereignisse – Heilige Zeiten. Weihnachtserzählungen aus der mündlichen Überlieferung (=Raabser Märchen-Reihe, Bd. 8). Wien 1988

Lebeck, Robert, Gerhard Kaufmann: Viele Grüße. Eine Kulturgeschichte der Postkarte. Harenberg 1988 (2. Auflage)

Steinbacher, Gottfried: Chronik der Gemeinde St. Martin am Tennengebirge. Salzburg 1988

Grieshofer, Franz (Hg.): Krippen. Geschichte, Museen, Krippenfreunde. Innsbruck, Frankfurt am Main 1987

Stifter, Alfred: Das Steyrer Kripperl. Spielplan, Texte, Lieder, Bilder. Gestalt und Geschichte des Steyrer Weihnachts-Puppentheaters im Innerberger Stadel. Steyr 1987

Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. München, Luzern 1987 (1. Auflage 1978)

Zenetti, Lothar: Das Jesukind. Verehrung und Darstellung. München 1987

Koren, Hans: Volksbrauch im Kirchenjahr. Ein Handbuch. Innsbruck 1986

Egg, Erich, Herlinde Menardi: Das Tiroler Krippenbuch. Die Krippe von den Anfängen bis zur Gegenwart. Innsbruck, Wien, Bozen 1985

Haider, Friedrich: Tiroler Brauch im Jahreslauf. Innsbruck, Wien, Bozen 1985 (2., neubearbeitete und ergänzte Auflage)

Vossen, Rüdiger: Weihnachtsbräuche in aller Welt. Weihnachtszeit – Wendezeit. Martini bis Lichtmeß (=Wegweiser zur Völkerkunde, Bd. 33). Hamburg 1985

Bogner, Gerhard: Das große Krippen-Lexikon. Kempten 1984

Kirchhoff, Hermann: Christliches Brauchtum. Von Advent bis Ostern. München 1984

Wagner, Christoph: Das große Buch vom Bier. Eine Kulturgeschichte der österreichischen Braukunst. Wien, München 1984

Weber-Kellermann, Ingeborg: Das Buch der Weihnachtslieder. Mainz 1982

Cassel, Paulus: Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberglauben. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche und des deutschen Volkes. Wiesbaden 1980 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1862)

Assmann, Dietmar: Weihnachtliches Brauchtum in Oberösterreich. Katalog zur Ausstellung im Stift Reichersberg vom 8. November bis 14. Dezember 1980. Linz 1980

Fielhauer, Helmut Paul: Christbaum-Nachlese. Zu seiner Einführung in Wien. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. XXXIII/82. Wien 1979, S. 282-299

Zenetti, Lothar: Das allerschönste Fest. Ein Frankfurter Weihnachtsbuch. Frankfurt am Main 1977

Hofmann, Hans: Die Heiligen Drei Könige. Zur Heiligenverehrung im kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben des Mittelalters (=Rheinisches Archiv, 94). Bonn 1975

Mantel, Kurt: Geschichte des Weihnachtsbaumes. Hannover 1975

Hörandner, Edith: Nikolausbrauchtum I und II. In: Atlas der Österreichischen Volkskunde. 5. Lieferung (1974), Bl. 88 u. 89

Holtorf, Arne: Neujahrswünsche im Liebesliede des ausgehenden Mittelalters. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Neujahrsbrauchtums in Deutschland (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 20). Göppingen 1973

Bausinger, Hermann: Der Adventskranz. Ein methodisches Beispiel. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde. Stuttgart 1970, S. 9-31

Goepfert, Günter (Hg.): Alpenländische Weihnacht. Texte aus Oberbayern, Österreich, Schwaben, Schweiz und Südtirol. München 1970

Richter, Joseph: Briefe eines Eipeldauers über d' Wienstadt. Nach dem Text der Originalausgabe (1785-1813) ausgewählt. München 1970

Simhandl, Peter: Bühne, Kostüm und Requisit der Paradeisspiele. Wien 1970

Sauter, Wilhelm: „Ein new Jar". Neujahrswunschblätter aus sechs Jahrhunderten. München, Autenried 1969

Thune, Susanne: „Beseligende Weihnachtszeit". Eine kulturgeschichtliche Plauderei. Autenried 1969

Hansen, Hans Jürgen (Hg.): Kunstgeschichte des Backwerks. Geschichte und Entwicklung der Gebäckarten und ihrer Formen. Stalling, Oldenburg, Hamburg 1968

Lenz, Werner: Alle Jahre wieder. Weihnachten von A–Z. Gütersloh 1968

Sieber, Helmut: Morgen Kinder wirds was geben. Ein sächsisches Weihnachtsbuch. Frankfurt am Main 1966

Skriver, Carl Anders: Der Weihnachtsbaum. Geschichte und Sinndeutung. München 1966

Hess-Haberlandt, Gertrud: Zur Krippe her kommet. Ein Weihnachtsbuch über Krippen, Krippenspiele, Lieder und Brauchtum in Niederösterreich. Wien 1965

Kretschmer, Ingrid: Haustrunk – Schnapsherstellung im bäuerlichen Haushalt. In: Atlas der Österreichischen Volkskunde. 2. Lieferung (1965), Bl. 26 u. 27

Thomas, Wilhelm: Der Quempas geht um. Vergangenheit und Zukunft eines deutschen Christnachtbrauches. Kassel u.a. 1965

Wolfram, Richard: Christbaum und Weihnachtsgrün. In: Atlas der Österreichischen Volkskunde. 2. Lieferung (1965), Bl. 28 u. 29

Pieska, Christa: Das freudige Ereignis und der jungen Kindlein Aufzucht. München 1963

Schmidt, Leopold: Das deutsche Volksschauspiel. Berlin 1962

Burgstaller, Ernst: Weihnachtsbrauchtum I. In: Atlas von Oberösterreich. Erläuterungsband zur zweiten Lieferung. Linz 1960, S. 165-179

Döderlein, Wilhelm: Alte Krippen. München (ca. 1960)

Burgstaller, Ernst: Festtagsgebäcke. In: Atlas der Österreichischen Volkskunde. 1. Lieferung (1959), Bl. 2-4

Kohler, Erika: Martin Luther und der Festbrauch (=Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 17). Köln, Graz 1959

Kretzenbacher, Leopold: Santa Lucia und die Lutzelfrau. (=Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 53). München 1959

Wolfram, Richard: Adventkranz. In: Atlas der Österreichischen Volkskunde. 1. Lieferung (1959), Bl. 7-9

Burgstaller, Ernst: Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen. Ein volkskundlicher Beitrag zur österreichischen Kulturgeographie. Zentralstelle für den Volkskundeatlas in Österreich. Linz 1957

Hartke, Wilhelm: Über Jahrespunkte und Feste insbesondere das Weihnachtsfest (=Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Altertumswissenschaften, Bd. 6). Berlin 1956

Veit, Ludwig Andreas, Ludwig Lenhart: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg im Breisgau 1956

Brauner, Franz Anton (Hg.): Steirisches Brauchtum im Jahreslauf. Graz, Wien 1955

Storch, Karl: Mythische Weihnachtsgestalten des Egerlandes (=Bücher der Egerländer, Bd. 12). Geislingen an der Steige 1955

Kretzenbacher, Leopold: Frühbarockes Weihnachtsspiel in Kärnten und Steiermark. Klagenfurt 1952

Kretzenbacher, Leopold: Lutzelfrau und Pudelmutter. Ein Beitrag zur Sagenkunde des Burgenlandes. In: Burgenländische Heimatblätter, 13. Jg., Heft 3. Eisenstadt 1951, S. 162-172

Schmidt, Leopold: Berchtengestalten im Burgenland. In: Burgenländische Heimatblätter, 13. Jg. , Heft 3. Eisenstadt 1951, S. 129-161

Gugitz, Gustav: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs (=Studien zur Volkskunde, Bd. 1 und Bd. 2). Wien 1950

Kretzenbacher, Leopold: Frühformen des Paradeisspiels in Innerösterreich. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Bd. 39. Graz 1948, S. 137-152

Cullmann, Oscar: Weihnachten in der alten Kirche. Basel 1947

Reider, P. Simon, O.f.M.: Das Herbergsuchen. Behelf zur Pflege eines alten Adventbrauches. Innsbruck 1937

Schmidt, Leopold: Alte Weihnachtsspiele gesammelt in Niederösterreich. Wien, Leipzig 1937

Schmidt, Leopold: Adventspiel und Nikolausspiel. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 40. Wien 1935, S. 97-106

Benyovszky, Karl: Die alten Pressburger Volksschauspiele. Pressburg/Bratislava 1934

Wohlrab, E. H., E. Stübiger: Heimatbuch für Bad Brambach und Umgegend. Bad Brambach 1931

Commenda, Hans: Alte Weihnachtsspiele. Linz 1930

Graber, Georg: Das Gmündner Hirtenspiel. Spittal an der Drau 1930

Schmidkunz, Walter: Die Geschichten vom Christuskind, wie sie die alte Barbara erzählt hat. München 1927

Blümml, Emil Karl, Gustav Gugitz: Alt-Wiener Krippenspiele. Wien 1925

Adrian, Karl: Von Salzburger Sitt' und Brauch (=Deutsche Hausbücherei, Bd. 135-138). Wien 1924

Blümml, Emil Karl, Gustav Gugitz: Von Leuten und Zeiten im alten Wien. Wien, Leipzig 1922

Lustig, Karl: Deutsche Weihnachten. Eine Auslese von Gedichten, Erzählungen und Spielen (=Deutsche Hausbücherei, 1. Teil, Bd. 49, 2. Teil, Bd. 50). Wien 1922

Zoder, Raimund: Das Traismaurer Krippenspiel. Ein deutsches Weihnachtsspiel aus dem Beginne des XIX. Jahrhunderts. Mit Zeichnungen von Konrad Mautner. Wien 1920

Trost, Alois (Hg.): Alt-Wiener Kalender für das Jahr 1919. Wien 1919

Schneider, Bernhard: Weihnachten. Lied und Spiel aus alter und neuer Zeit zum Preise des Christkindes. Heft 7: Lob und Dank der Christenheit. Dresden 1913

Leitgeb, Lorenz: Zeiten und Bräuche. Jugenderinnerungen aus dem Tiroler Volksleben. Münster i. W. 1906

Zellweker, Edwin: Klosterneuburger Dreikönigspiel. In: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, XI. Jg. Wien 1905, S. 32-35

Michal, Johann: Der Nikolo wie er in der Legende und in den Volkssitten und Gebräuchen lebt und leibt. Zugleich die Erklärung der schönen Volksbräuche und deren Zusammenhang mit der altgermanischen Mythe. Christdorf bei Hof 1902 (3. Auflage)

Roesler, J.K., H.B. Eckhardt: Christbaum-Schmuck. Bremen 1896

Hofer, August (Hg.): Weihnachtsspiele (=Neunzehnter Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-Lehrerseminars in Wiener Neustadt). Wiener Neustadt 1892

Lagarde, Paul de: Altes und Neues über das Weihnachtsfest. Göttingen 1891

Rosegger, Peter: Das Volksleben in Steiermark in Charakter- und Sittenbildern. Wien 1885 (3., vermehrte Auflage)

Schröer, Karl Julius: Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Wien 1862

Dank

Maria Acconci
Peter Affenzeller, Oberösterreichische Nachrichten
Harald Baumgartner
Gunilla Byström
Robert Draxler, Drex Records
Mechthild Dubbi
Gudrun Egger
Andrea Euler-Rolle
Anja Fölsche, Museum für Glaskunst Lauscha
Hans Förster, Universität Wien
Stefan Freilinger, Brauerei Schloss Eggenberg
Sieglinde Frohmann, Museum Innviertler Volkskundehaus, Ried im Innkreis
Andrea Glatz
Monika Habersohn
Gerhard Haderer
Astrid Hammer
Günther Hartl, ORF Oberösterreich
Ingrid Höfler
Franz Humer
Lisa Kiss
Michaela Kronberger
Michaela Laichmann
Dorothea Lehner
Uwe Mann van Velzen
Gisela Mathiak
Musikschule der Stadt Linz
Angelika Obermayr, Licht ins Dunkel
Regine Pitzer
Michaela Pober, Brau Union Österreich AG
Michael Pollaschak, Austrian Airlines
Eduard Pollhammer
Hannes Polt
Barbara Reininger, Österreichische Präsidentschaftskanzlei
Barbara Schaffer-Weinzettl
Gabriele Schaumann, Dolomitenfreunde
Julia Schütz
Maria Seissl
Monika Sommer-Sieghart
Peter Steiner
Hermann Steininger
Anton Straka, Musikschule Edlitz
Christine Studeny
Petra Tisch
Simone Ullmann
Andreas Urban, Brau Union Österreich AG
Maria Vnuk
Johann Weißensteiner
Hubert Weitensfelder
Rudi Wiener
Elke Wikidal
Eva Zehentner
Katie Zellmer
Katharina Zwerger

Dank auch unseren Leihgebern

Brau Union Österreich AG, Schwechat
Diözesanarchiv Wien
Land Niederösterreich – Archäologischer Park Carnuntum, Bad Deutsch-Altenburg
Lions Club Wien Prinz Eugen
OÖ Nachrichten, Linz
ORF Oberösterreich, Linz
Österreichische Nationalbibliothek, Wien
Schulbuch- und Schulschriftensammlung, Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur
Universitätsbibliothek Wien
Wiener Stadt- und Landesarchiv
Wien Museum

Gerhard Baumgartner, Bad Vöslau
Dagmar Butterweck, Wien
Helmut Czakler, Wien
Elisabeth Egger, Wien
Susanna und Josef Egger, St. Agatha
Gigi Erler, Wien
Birgit Johler, Wien
Alfred Mathae, Theresienfeld
Kathrin Pallestrang, Wien
Hans Schmidt, Wien
Nora Witzmann, Mödling

Weihnachten – noch Fragen?
Ist das Christkind ein Engel? Spukt es in den Raunächten?
Sterndeuter oder Könige?
Ist Weihnachten ökologisch korrekt?
Haben alle Weihnachtsverweigerer ein Flugticket?
Sind Geschenke und bunte Kugeln multikonfessionell?
Wie politisch ist Weihnachten?

Dieses reich bebilderte Buch behandelt Fragen, die rund um das Weihnachtsfest und den damit verbundenen, einem steten Wandel unterworfenen Bräuchen und dem Antagonismus zwischen Feiern und Verweigern, immer wieder auftauchen. Auch weniger Bekanntes, wie etwa die Adventzeit als Fastenzeit, der Hl. Nikolaus als ursprünglicher Gabenbringer, die rosa Kerze auf dem Adventkranz, Orakelbräuche in der Weihnachtszeit und die Instrumentalisierung des Festes als politische Bühne im ersten Weltkrieg und im Nationalsozialismus werden beleuchtet. Der inhaltliche Bogen reicht bis Mariä Lichtmess und schließt auch das Auftreten von Maskengestalten in den Raunächten ein.

ISBN 978-3-902381-24-8

www.volkskundemuseum.at

9783902381248